Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 39 (1961-1962)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

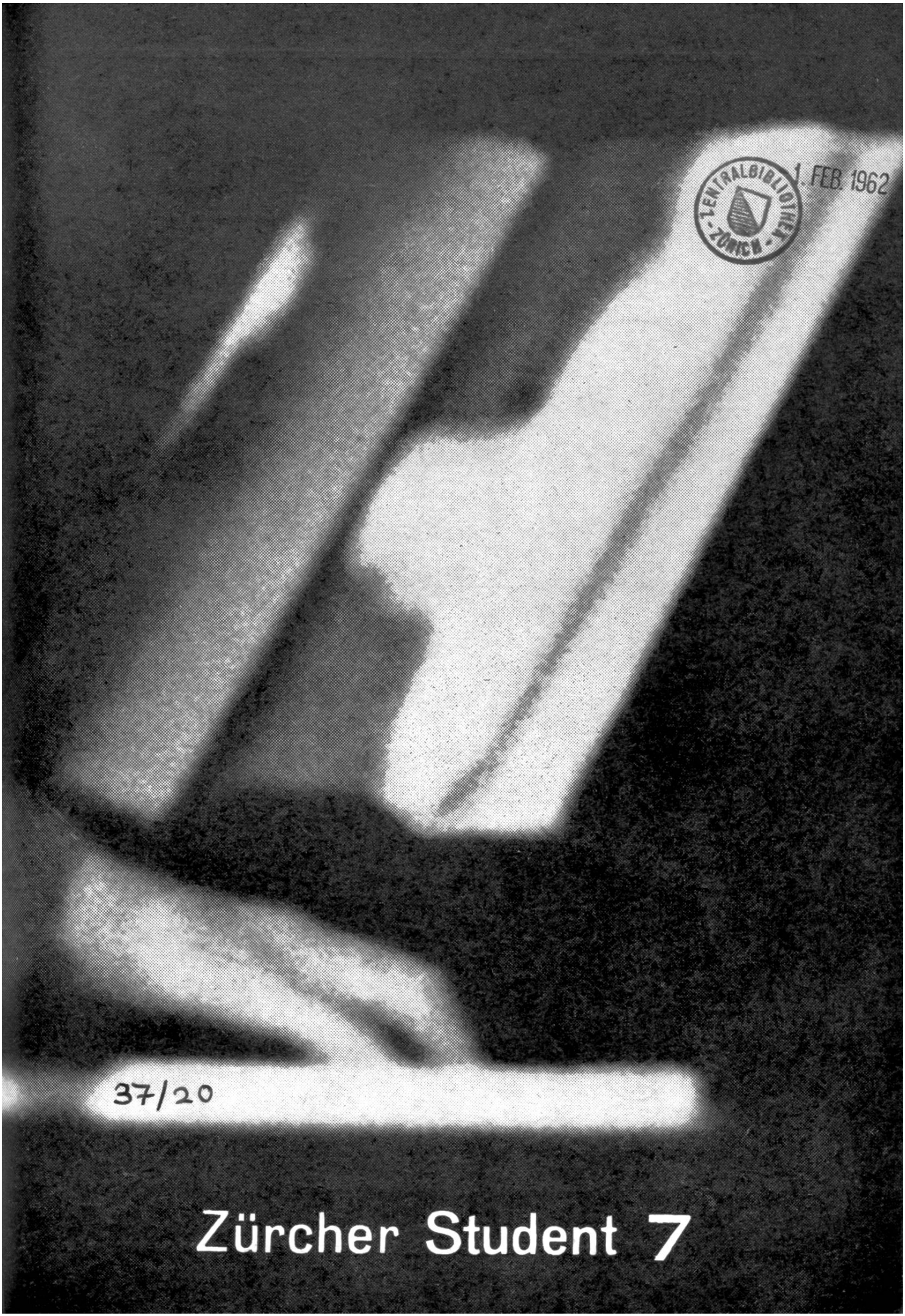
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH
1. FEB. 1962
37/20

Zürcher Student 7

ASSISTENT

Diese geschützte Fabrikmarke kennzeichnet ein Schweizer Zeichenpapier bester Qualität. Seine Oberfläche ist matt; für Bleistiftzeichnungen jeder Art wurde es geschaffen.

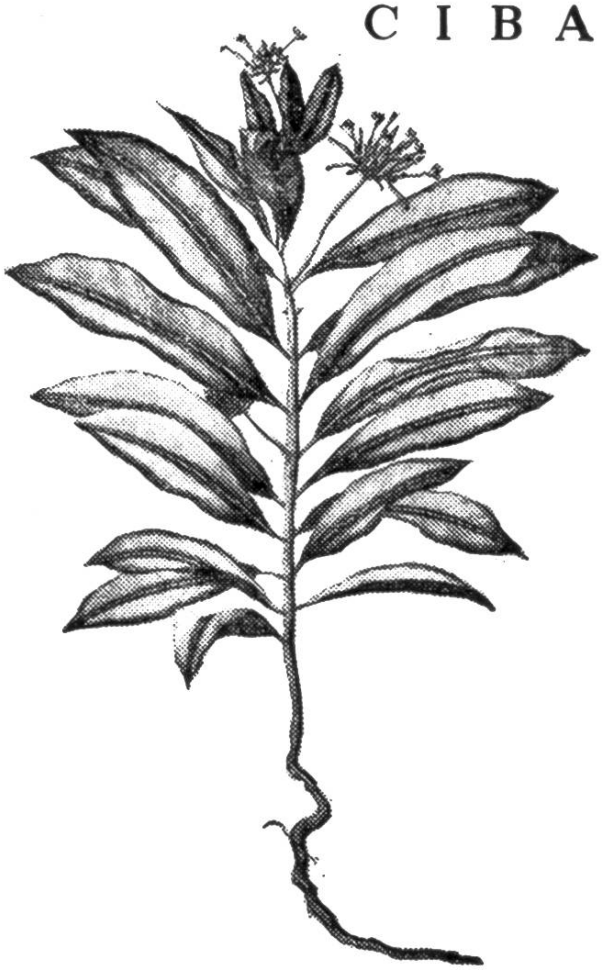
ASSISTENT Papiere in Bogen und Rollen.

SIHL

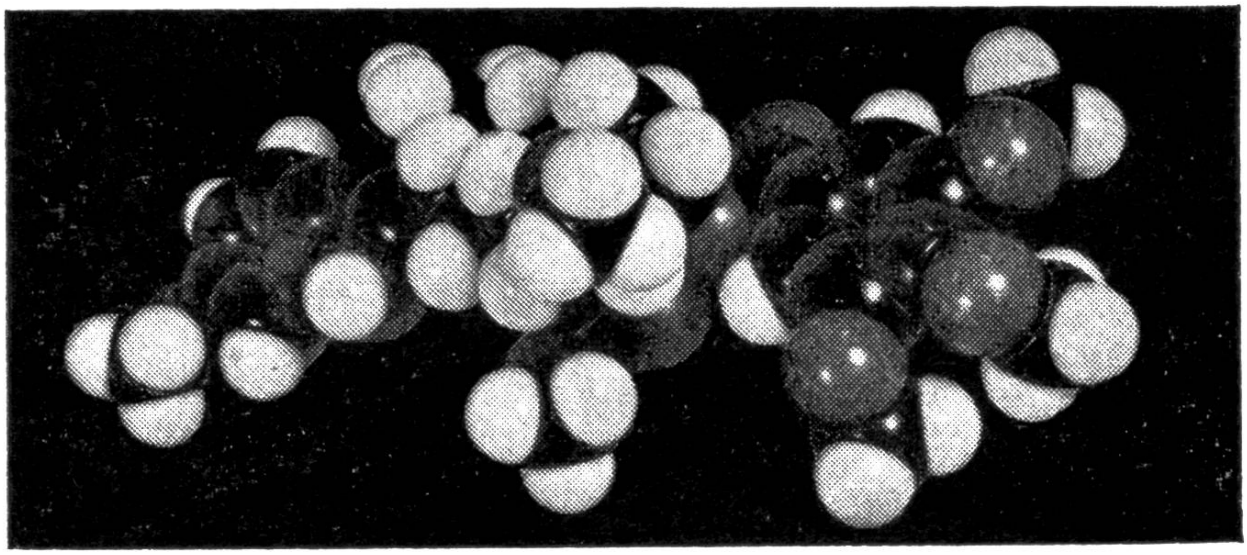
Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich
Tel. (051) 23 27 35

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Ausser den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befasst sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.

C I B A



Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.

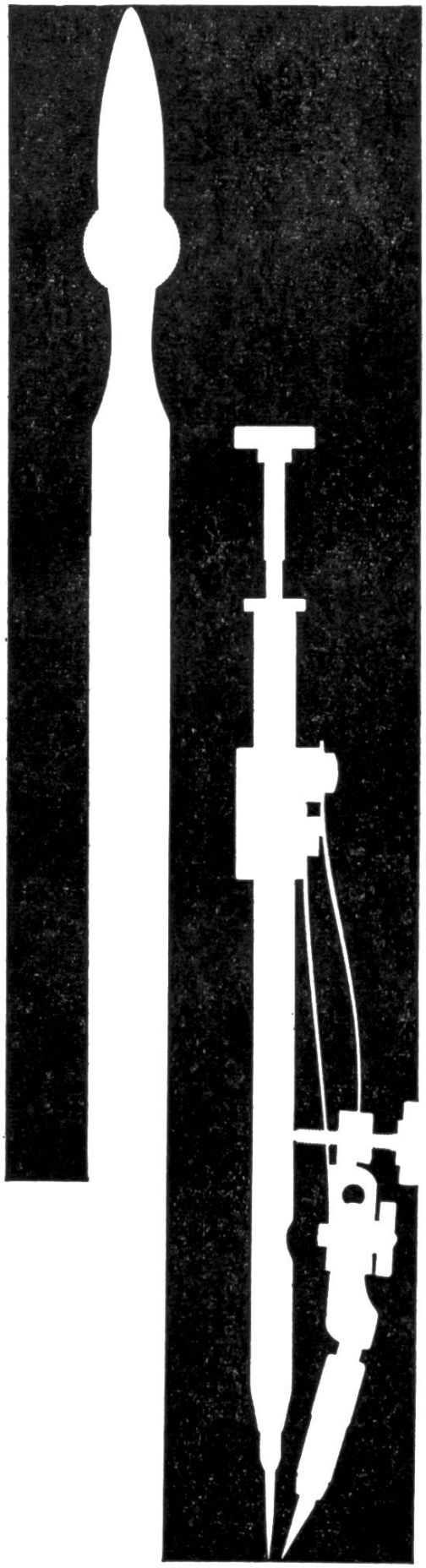


Auf ein Wort . . .

Nummer 5

Die Teuerung ist uns stets auf den Fersen. Alle Versuche sie abzuschütteln, ihr auszuweichen, misslingen. Alles ist umsonst. In der einen Hand halten wir den goldenen Apfel «Hochkonjunktur», in der andern den sauren, den wir Teuerung nennen. Und wir müssen in den sauren Apfel beissen, sozusagen täglich. Die Teuerung ist uns auf den Fersen, und die Zeitungen sind deshalb voll von Betrachtungen und geben wohlmeinende Rezepte. Aber es bleibt bei den blossen Rezepten. Weiter reicht's nicht. Darüber müssen wir uns im klaren sein. Man schlägt Alarm, man legt die Stirn in Falten, man ist besorgt. Aber weiter geschieht wirklich nichts. Und so kommt es, dass man die vielen gelehrten und halbgelehrten Betrachtungen nicht mehr ernstnimmt, nicht mehr ernstnehmen kann, weil wir ihnen schon allzu oft begegnet sind. All' diese sehr gescheit scheinenden Betrachtungen wirken abgedroschen und ermüdend. Und doch müssen wir uns ab und zu den gelehrten und halbgelehrten Schnickschnack zu Gemüte führen, denn die Teuerung ist uns unentwegt auf den Fersen, und man möchte doch so gerne wissen, wie es weitergeht. Wie es in Wirklichkeit weitergeht, kann uns zwar niemand zuverlässig oder gar verbindlich sagen. Einig ist man sich jedoch darüber, dass es nicht in alle Ewigkeit so weitergehen kann. Aber mit dieser Feststellung ist denn auch schon die gelehrte und halbgelehrte Weisheit zu Ende. Müssig zu sagen, dass uns diese Feststellung herzlich wenig nützt, denn in den sauren Apfel, der uns da täglich serviert wird, müssen wir so oder so beissen.
Es gibt grosse Unternehmen im Lebensmitteldetailhandel, die in ihrer Reklame behaupten, der Teuerung zu steuern, indem sie dieses oder jenes günstig anbieten. Wir geben zu, dass wir das auch schon getan haben. Manchmal glaubt man selber daran. Doch sei dem wie es wolle, sicher ist, dass der Lebensmittelverein Zürich als Vereinigung von Konsumenten keine anderen Absichten verfolgt, als den Konsumenten zu dienen. Das preisgünstige Angebot ist für den LVZ deshalb mehr als blosse Reklame. Es liegt darin eine Verpflichtung. Wir glauben nicht, mit unseren zahlreichen günstigen Angeboten, die wir täglich zu bieten haben, die Teuerung in Zürich dämpfen zu können. Aber unser redliches Streben bedeutet für das Haushaltbudget der Hausfrau bestimmt eine Erleichterung. Mehr wollen wir nicht, und wer mehr verspricht . . . Doch lassen wir das.

Lebensmittelverein Zürich



Kern
Reisszeug-Neuheiten

Formschöne, praktische Metalletuis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge. Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnützungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

Kern & Co. AG Aarau

Kern SWISS

Politische Einrichtungen der Eidgenossenschaft

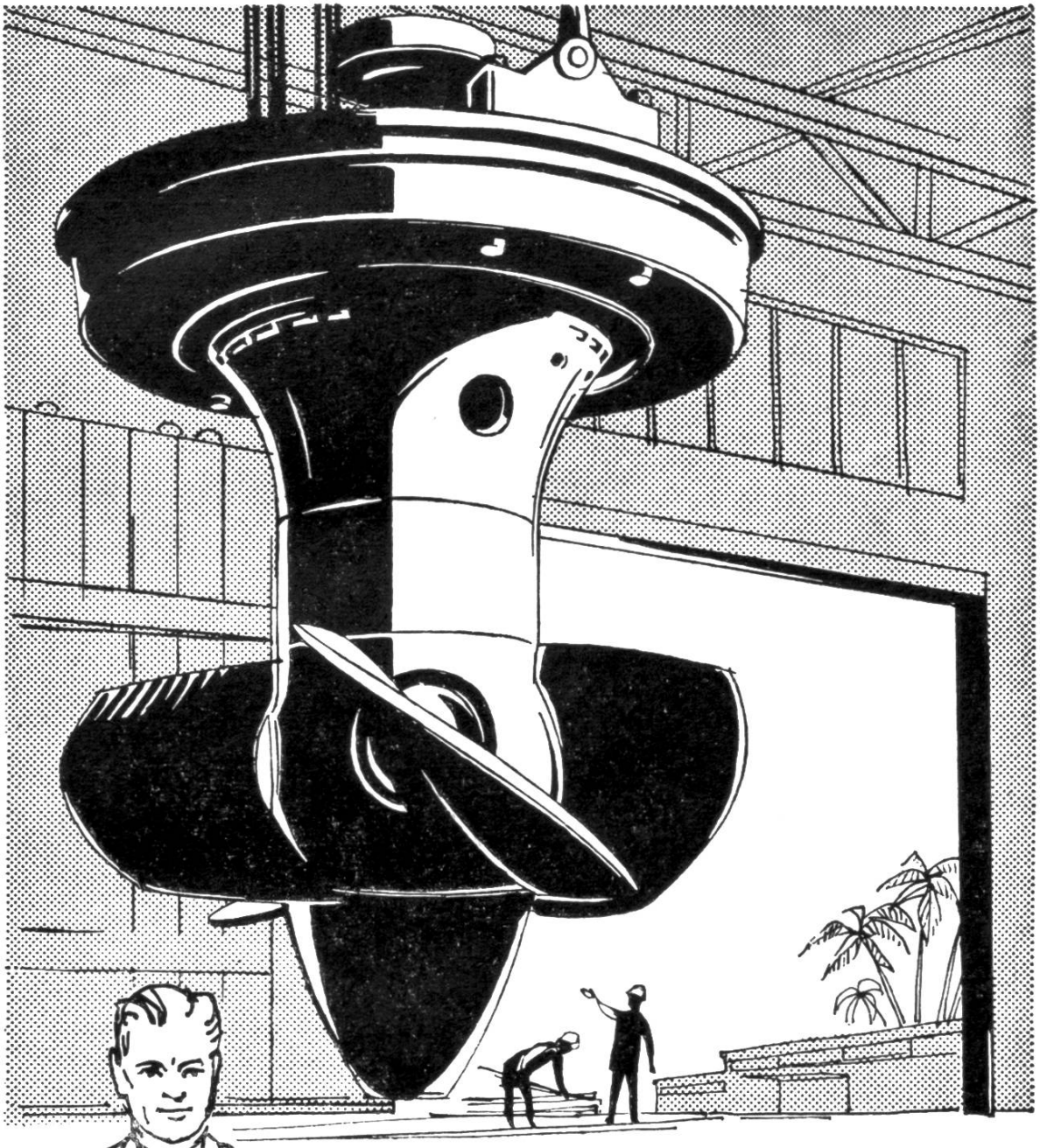
(aus den Brestenberger Thesen 1959 des Landesrings der Unabhängigen)

Im eidgenössischen Parlament herrschen die Manager und Sekretäre. Wir sind vom Volksstaat mit seinen Idealen über den Parteienstaat mit seinen Grundsätzen zum Verbandsstaat mit seinen Interessen geworden. Die gesetzgeberische Arbeit wird von Kommissionen interessierter «Experten» geleistet, und das Parlament sinkt zur Genehmigungsinstanz ab.
Damit in den eidgenössischen Räten wieder die frei urteilende Persönlichkeit ausschlaggebend wird, sind eine Reihe von Massnahmen nötig, so

a) Verbot der vorgedruckten Kumulation;
b) Bekanntgabe von Verwaltungsratsmandaten und anderen wirtschaftlichen Bindungen der Kandidaten vor der Wahl und Wiederwahl;
c) Besetzung der Expertenkommissionen mit unabhängigen Fachleuten;
d) Verpflichtung der Ratsmitglieder, bei der Abstimmung über Vorlagen, an denen die ihnen nahestehenden Verbände und Firmen interessiert sind, in den Ausstand zu treten;
e) Verbot des Ablesens vorbereiteter Reden in den Räten;
f) raschere Blutauffrischung der Räte;
g) Abbau der Aemterkumulation.

Der Landesring tritt für die volle Gleichberechtigung der Frau ein. Das Stimm- und Wahlrecht der Frau soll sofort in den Gemeinden und Kantonen und so rasch wie möglich im Bunde eingeführt werden.

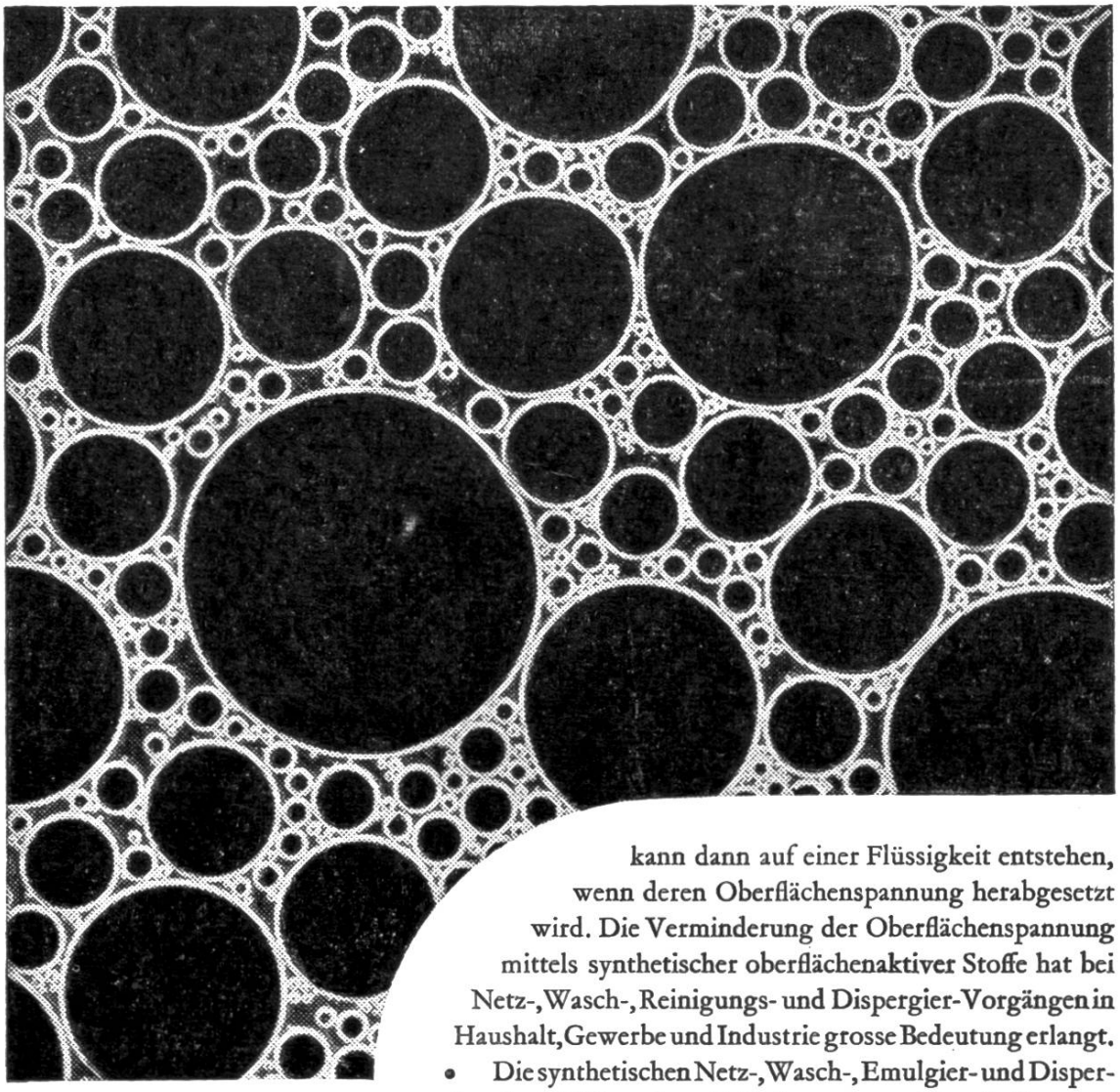
(Die vollständigen Brestenberger Thesen sowie die Broschüre «Zerfall des Parlamentarismus» von Kantonsrat Dr. Manfred Kuhn sind kostenlos bei der Geschäftsstelle des Zürcher Landesrings, Badenerstrasse 125, Zürich 4, erhältlich; Anruf genügt, Telefon 25 07 12).



Achtzig Prozent unserer Produktion werden exportiert,
das bedeutet eine enge Verbindung unserer Firma mit dem europäischen und überseeischen Ausland. Die Arbeit für die Kunden in allen Teilen der Welt und der direkte Verkehr mit ihnen bietet unseren Ingenieuren eine besonders interessante Tätigkeit sowie die Aussicht, als Sachbearbeiter gelegentlich ins Ausland zu reisen oder als ständiger Vertreter dorthin abgeordnet zu werden.

ESCHER WYSS

Schaum...



kann dann auf einer Flüssigkeit entstehen, wenn deren Oberflächenspannung herabgesetzt wird. Die Verminderung der Oberflächenspannung mittels synthetischer oberflächenaktiver Stoffe hat bei Netz-, Wasch-, Reinigungs- und Dispergier-Vorgängen in Haushalt, Gewerbe und Industrie grosse Bedeutung erlangt.

• Die synthetischen Netz-, Wasch-, Emulgier- und Dispergiermittel bilden einen Teil des grossen Chemikalien-Sortiments von SANDOZ. Auch auf dem Gebiet der Farbstoffe und Pharmazeutika arbeiten SANDOZ-Forscher an der Entwicklung stets neuer und verbesserter Qualitätsprodukte.

SANDOZ A/G

INDUSTRIELLE FORSCHUNG
UND ENTWICKLUNG

führen zu den
Spitzenleistungen der modernen
Technik

+GF+

Wir bieten technisch interessierten Leuten
vielfältige Einsatzmöglichkeiten in unseren Arbeitsgebieten:

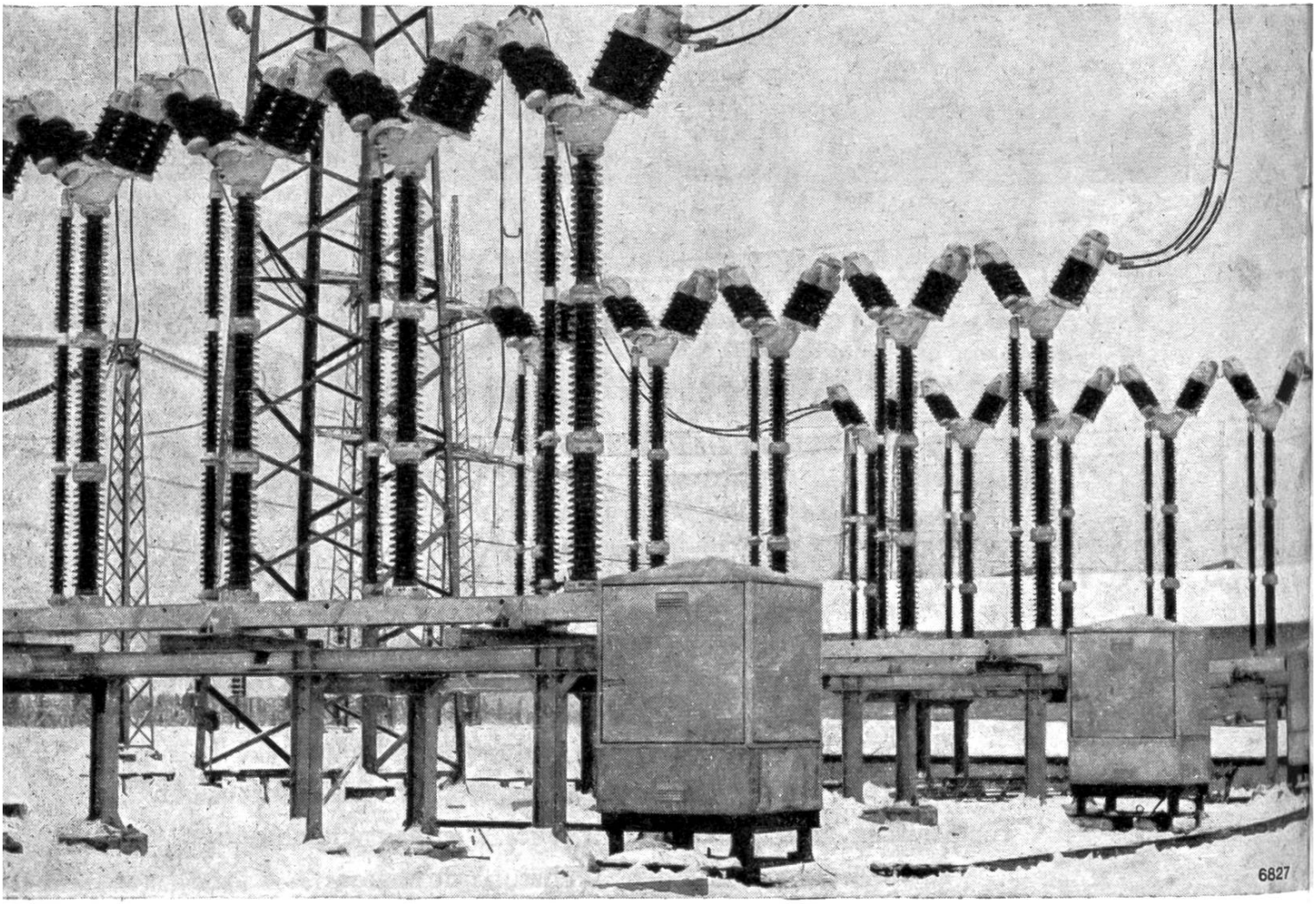
Fittings, Temperguss, Elektro-Stahlguss, Grauguss,
Leichtmetallguss, Freileitungs-Armaturen, Räder und Kupplungen
für Strassen- und Schienenfahrzeuge, Werkzeugmaschinen,
Giessereimaschinen, Webstuhlautomaten

Georg Fischer Aktiengesellschaft, Schaffhausen

P 313/1A

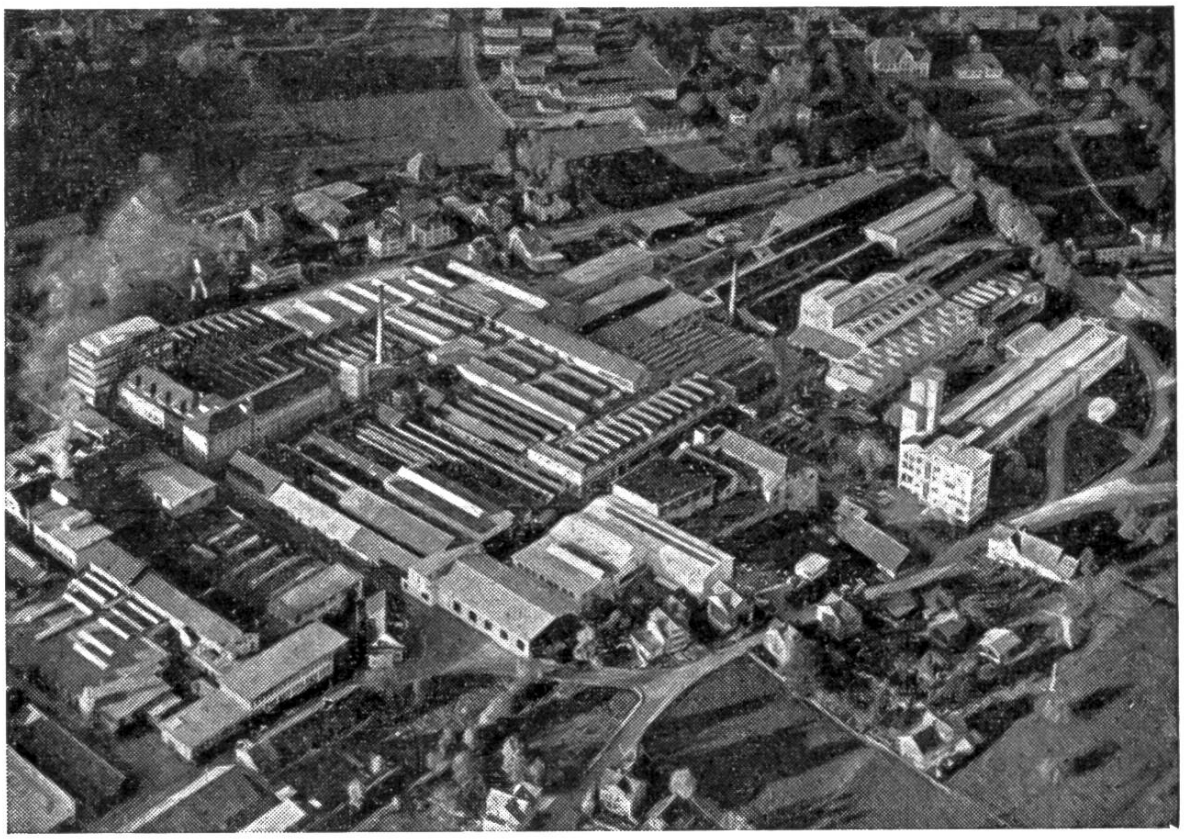
Telephon: (053) 5 60 31 / 5 70 31

Es genügt nicht, die Fortschritte der Technik zu erkennen, man muss sie beherrschen: Die Industrie braucht Starkstrom-Ingenieure



Oelarmer Leistungsschalter mit Mehrfachunterbrechung für 420 000 V, in Kilforsen, Schweden

S&S Sprecher und Schuh AG. Aarau



Initiative junge Leute finden bei uns stets interessante Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten ● Wir beschäftigen gegen 4000 Personen, und unsere Auslandorganisation umspannt die ganze Erde. Unser Lieferprogramm umfasst gegen 800 verschiedene Spezialmaschinen folgender Branchen: Mehlmüllerei, Futtermüllerei, Brauerei, Oel-, Teigwaren-, Schokolade- und Farben-Industrie, ferner Silo- und Speicherbau, Bau von Druckgussmaschinen und Maschinen für die Plasticverarbeitung, pneumatischen und mechanischen Transportanlagen, Anlagen für Kehrichtvermahlung und Chemie-Verfahrenstechnik. Eigenes Spritzgusswerk in St. Gallen-Winkeln, Kundenguss.

BÜHLER

GEBRÜDER BÜHLER, MASCHINENFABRIKEN UZWIL / SCHWEIZ

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

CAFE

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

„Studio"

Zürich beim Pfauen

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung
zur Verfügung
und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt
für Studenten mit Legi

WEISS & SCHWARZ

Das Fachgeschäft
für
Zeichen- und
Schreibutensilien

Prompte
Besorgung von
Füllhalter-
Reparaturen

Ecke Tannen- Clausiusstrasse 2

TABAK
Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Wir drucken Dissertationen und Autographien in IBM

L. Speich, Zürich

Brandschenkestrasse 47
Tel. 051 / 27 08 50

Abwechslungsreich
gesund
preiswert

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut der Universität
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivenbaum	beim Bahnhof Stadelhofen
Rütli	Zähringerstrasse 43, beim Central
Zur Limmat	Limmatquai 92
Frohsinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Torpedo

Die perfekt ausgerüstete Schreibmaschine
mit Segmentumschaltung
Modelle schon ab Fr. 295.—

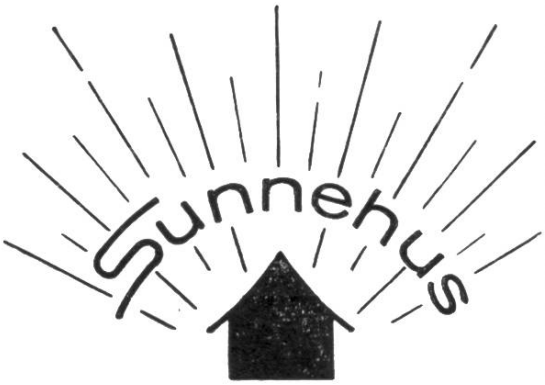
Miete unter
Anrechnung bei Kauf

ERNST JOST AG

Zürich - Gessnerallee 50 - Tel. 23 67 57 - Laden: Löwenstrasse 60 b. Hbf

Restaurant

Bar Hotel



Zürich

Sehr gut

und

gar nicht teuer

ACADEMIA
Plastic

Die beliebten

BIELLA-Kollegbücher

in farbig Plastik und Kunstleder finden Sie in reicher Auswahl im Papeterie- und Bürofachgeschäft.

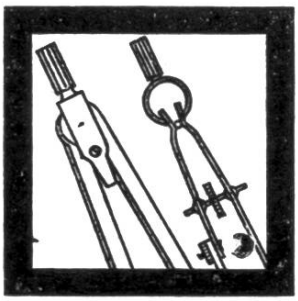
Immer **BIELLA** verlangen und Sie sind zufrieden.

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen



Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken

Racher

& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Wollen Keller

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstr.82 Zürich

«Das Recht auf Bildung und auf Kultur, so wie wir es hier definiert haben, stellt ein anspruchsvolles und kostspieliges Programm dar. Es lässt sich nicht verwirklichen, ohne dass gewisse überholte Auffassungen unserer alternden Demokratie aufgegeben werden, ohne dass ein neuer Hauch sie belebt und sie dazu drängt, einen neuen Schritt zu machen auf ihre Vervollkommnung im Geiste des Sozialismus hin . . . An uns ist es, das grundsätzliche Postulat des Rechts auf Bildung zu einer konstruktiven politischen Aktion zu führen . . . »

Diese Sätze finden Sie in der interessanten Druckschrift Pierre Graber: Das Recht auf Bildung. Beziehen Sie diese Schrift. Sie erhalten Sie völlig unverbindlich und kostenlos bei

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich
Stauffacherstrasse 3, Zürich 4 (Telefon 23 71 70)

Apotheke Oberstrass Zürich 6

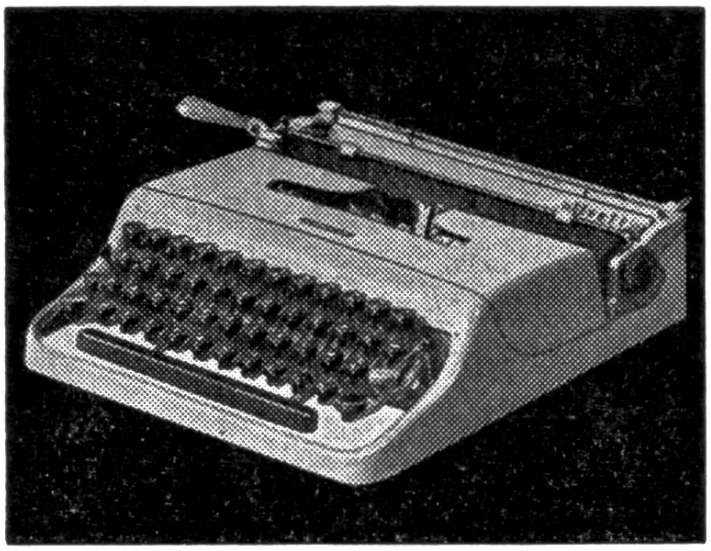
F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstrasse 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

nur *Olivetti Lettera 22*

hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Setz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 328.–



Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.

OLIVETTI (SUISSE) S.A. Zürich 5 Hardturmstrasse 169

Zürcher Student

7

Januar 1962
Achtmal jährlich
39. Jahrgang

Literarisches Cabaret

Zum neuen Programm der Arche Nova «Von Musen und Menschen»
Hanns Dieter Hüschs Arche Nova spielte ihr erstes Cabaretprogramm im Hirschen als die Armbrust noch rechts oben neben der Bühne hing und das alte Federal von dort oben herab seine Pfeile verschoss. Obwohl beide Ensembles die Gattung des politisch-literarischen Cabarets vertraten, war der Stilunterschied damals schon erstaunlich gross. Das Federal folgte der durch das Cornichon vorgezeichneten Linie und zeigte reines Nummerncabaret: Sketchs wechselten mit Chansons, die Verbindung, wenn überhaupt vorhanden, besorgte der Pianist, oder ein Darsteller sprach eine kurze überleitende Conférence. Das Programm stand unter einem gemeinsamen, aber sehr allgemeinen Thema, das jeweils in den Ensemblenummern am Anfang und am Ende aufgenommen wurde und so den Rahmen ergab, worin sich alles andere hineinhängen liess. Die Sketchs waren meist Parodien in «theatermässiger» Darstellung, nur dass sich keine Handlung abspielte, sondern — wie in Momentaufnahmen — eine bestimmte Situation daraus herausgeschnitten war, somit der Dialog alle Bewegung enthielt, die dann auf ihrem Höhepunkt, der Pointe, abbrach. Die Chansons hingegen waren in sich abgerundete Texte, meist in gebundener Form und nicht selten lyrisch-besinnlichen Inhalts. Auf die Vertonung hin geschrieben, wurden sie auch in der Darstellung von Melodie und Rhythmus völlig getragen und durch sie erst zur Wirkung gebracht. Daneben kam aber auch das Auge zu seinem Recht: Ein Bühnenbild — Cornichon und Federal hatten oft hervorragende Bühnenbildner! — sorgte für eine pointierte Andeutung des Handlungsrahmens, einheitliche

oder kontrastierende Kostüme bildeten die farbigen Akzente, und schliesslich brachte eine präzise Choreographie eine oft tänzerisch-beschwingte Bewegung auf die Bühne.

Nicht so die Arche! Was manchen Stammgast des Hirschentheaters bei ihrem ersten Auftreten erstaunt, befremdet oder gar schockiert haben dürfte, das war vor allem einmal der Verzicht auf jede Ausstattung. Keine Kulissen, kaum Requisiten, keine Nummernkostüme. Dafür befand sich — welche Desillusionierung! — der schwarze Flügel mitten auf der Bühne zwischen den fünf Schauspielern, die dastanden oder gar sassen, die gleichsam nur an Ort spielten, die kaum je eine Melodie sangen, sondern höchstens ihren Text durch das Geklimper des Reissnagelklaviers bekräftigen oder untermalen liessen. Was sie aber taten: Sie sprachen! Einen dichten, geschliffenen, pointierten Text; oft schien es gar reine Rezitation zu sein. Sie griffen an mit der Sprache, sie parodierten durch das Wort, sie ironisierten durch die Stimme. Ihr Spiel war mehr als nur verhalten, es versteckte sich in leisen Abstufungen des Tones, in feinster Mimik und Gebärde. Und dementsprechend war auch das Programm keine Folge wohl in sich abgerundeter Nummern, sondern die einzelnen Sketchs und Chansons, wenn man sie überhaupt noch so nennen konnte, gingen ineinander über, wuchsen auseinander heraus, so dass alles lockerer, improvisierter, auch hastiger und heftiger wirkte als das, was man sonst auf dieser Bühne zu sehen bekam. Nur die selbstverständliche Leichtigkeit, mit der damals schon jedes Wort und jede Geste über die Rampe ging, liess genaueste, ausgefeilte Regieplanung erkennen.

Soweit der seinerzeitige Eindruck als Ausgangspunkt. Heute, knapp fünf Jahre später, können wir feststellen, dass sich die beiden Stile immer weiter voreinander entfernt haben. Das Schweizer Cabaret ist auf dem Weg zum Musical, zur Revue! Die helvetische Tagesaktualität schien auf die Länge nicht mehr genügend Zündstoff zu liefern; in eine prinzipielle Opposition von Berufs wegen — wie sie in manchen deutschen Cabarets grassiert — wollte man sich zu Recht nicht begeben, da diese schnell zur wirkungslosen Farce wird, und so wurde eben die Aussage immer unbedeutender, harmloser, während die Form, die Verpackung immer mehr an Wichtigkeit gewann. Theaterelemente begannen plötzlich in die Cabaretprogramme einzudringen: ein roter Faden führte von Episode zu Episode, von Nummer zu Nummer und liess etwas wie eine fortlaufende Handlung entstehen. Die Musik blieb nicht mehr bloss Untermalung, sondern wurde Selbstzweck. Möglichst eingängige Melodien und zügige Rhythmen, oft von Kleinorchestern gespielt, liessen den

Text zurücktreten zugunsten einer operettenhaft-musikalischen Wirkung. Da brauchte es nurmehr tänzerische Begabung von Seiten des Regisseurs — und das Cabaret war in der Nähe der Revue angelangt. Das ist nun zwar durchaus legal; es gab in letzter Zeit Programme dieser Art, deren Schwung höchsten Genuss vermittelte, aber sie könnten auf die Dauer aus unserem Cabaret eine reine Unterhaltungsangelegenheit machen, darin liegt die Gefahr! Am deutlichsten kommt sie wohl in den Texten zum Ausdruck, die manchmal nur noch virtuose Spielereien sind, deren Autoren aus jedem Wort und jeder Wortkombination einen Reim herausjonglieren, was eine Zeitlang die Verblüffung garantiert, sich jedoch einmal erschöpft und hohl wird.

Hüschs Arche Nova hat ihrerseits eine Entwicklung durchgemacht, an deren vorläufigem Ende das neue Programm steht, welches gegenwärtig im «Hirschen» zu sehen ist. Es ist ihr bestes Programm, darum, weil es am reinsten und folgerichtigsten ist. Die Arche gibt sich womöglich noch asketischer denn je! Das Rezitatorische wird durch das Textbuch noch hervorgehoben, das seit einiger Zeit offen aufgeschlagen auf einem Notenständer zu sehen ist. Wie es zum erstenmal auftauchte, meinte man hinter mir, die Leute könnten wohl ihren Text noch nicht ganz auswendig — heute ist es für jedermann zum völlig stilgerechten Requisit geworden. Auch die Musik tritt jetzt ganz in den Hintergrund: ein paar Akkorde, improvisierte Tonfolgen dort, wo etwas akzentuiert werden soll, sonst nichts. Nur das Wort, dieses dafür geistreicher, anspruchsvoller, hinreissender denn je, weil es alles Programmatische und Missionarische früherer Programme verloren hat, scheinbar ganz leicht geworden ist und sich auf die Ebene hinaufzuschwingen vermag, wo die Kunst zuhause ist; die Poesie, welche Hüsch für das Cabaret fordert.

«Von Musen und Menschen» heisst sein Programm. Schon der Titel zeigt, dass es an der Tagesaktualität vorbeigeht, weil es — so paradox das klingen mag — auf eine zeitlose Aktualität hinzielt, auf eine Aktualität, die im Menschen drin liegt, in seiner Zeit und in dem, was der Mensch aus seiner Zeit macht; es ist recht eigentlich Zeitkritik. Der Weg muss also vom Vordergrund des Dargestellten immer in den Hintergrund weisen, wo der Sinn zu finden ist; wer ihn gehen will, bedarf der Gesinnung. Hanns Dieter Hüsch als Autor, die Arche als Ensemble bringen sie mit. Ihr Ulk steht jederzeit auf gefährlichem Untergrund, weil er das zerlegt und aufbricht, was die Menschen als bequem begehbare Schutzschicht für alle Lebenslagen darübergekleistert haben: Klischees, Schablonen, Phrasen, Lügen. (Nicht umsonst nannte Hüsch sein letztes Programm «Wie das Geschwätz es befahl».)

Sie liefern Hüsch das Material zu Parodie und Ironie, sind — das Wortspiel sei erlaubt — sein cabaretistisches Parodies. Die Parodie ist im Grunde eine Verfremdung: durch Chargierung, durch einen wesensfremden Rahmen, durch Typisierung, während die Ironie unmerklicher vorgeht, indem sie das sagt, was man nicht meint, und das meint, was man nicht sagt. Diesmal ist sie es vor allem, womit Hüsch und sein Ensemble arbeiten, und sie brauchen die feinsten Mittel, um sie spürbar werden zu lassen. Ein Ton, etwa Hüschs aufsteigende und dann plötzlich abbrechende Betonung, ein Stocken und das darauffolgende Versanden des Wortes: solches wird verwendet und lässt das Gesagte brüchig, durchsichtig werden und gestattet den Blick in den dahinter verborgenen Raum.

Vor allem aber ist es die Sprache selber, in welcher die Ironie offenkundig wird. Klischee und Schablone finden hier ihren Niederschlag in der Redeformel, im festgefügten Bild, in der stehenden Wendung, und es braucht oft nur den Einfall eines einzigen Wortes oder gar nur die Verschiebung eines Lautes, um diese zum Platzen zu bringen. Im Scheitern der Klischeewendung liegt die Befreiung von ihr! Am zusammengesetzten Ausdruck turnt Hüsch herum, nimmt den einen Teil beim Wort und kuppelt ihn unbedenklich mit neuen, nur dem Wortlaute nach zusammenstimmenden Partnern, so dass aus dieser gewaltsamen Vereinigung wie ein Funke die Sprachpointe herausspringt. Der Klang einer Silbe erweckt Assoziationen in ihm, denen er eilends nachhüpft; am Doppelsinn eines Wortes kann er sich sprachlich wie in einer Spirale verwickeln, so sehr, dass der Darsteller einen Augenblick lang scheinbar ratlos dasteht; in Wirklichkeit aber, weil im Aufplatzen des Gesagten das zum Vorschein kommt, was gemeint ist. An all dem mag man erkennen, wo der geistige Ursprung von Hüschs Texten liegt: in der dichterischen Cabarettradition zu Beginn unseres Jahrhunderts und in den zwanziger Jahren, im Stil eines Ringelnatz und eines Tucholsky. So wie das damalige Cabaret Kunst war, so ist es auch dasjenige Hanns Dieter Hüschs.

Diese Kunst aber bliebe wirkungslos, würde sie nicht vom Ensemble künstlerisch realisiert. Jeder der vier Darsteller hat seinen eigenen Stil gefunden, der ganz auf den Text eingestellt und gleichwohl persönlich ist. Helga Mummert wirkt am stärksten im Gedicht über die «wohlunterrichteten Kreise» und löst daneben die schwierige Aufgabe der doofen Quizteilnehmerin mit grösster schauspielerischer Sicherheit. Heinz Brass, voller bedächtig verhaltener Ironie, macht aus der Postnummer eine Perle der Cabaretkunst und bringt auch das «Thema Taktik» vollendet zur Sprache.

Helmut Koch gehört nun ganz ins Ensemble; in der äusserlich wohl komischsten Nummer «Die Jugend hat das Wort» spielt er eines der literarischen Kellerkinder, und er spielt es mit hinreissender Wirkung. Aber auch seine Solonummern, rasch, beinahe sachlich durchgesprochen, geraten wie noch nie bisher. Von Hanns Dieter Hüsch selber sei nur soviel gesagt: Er ist der vollendete Darsteller seiner Texte! So ist die Arche-Besetzung eine Einheit ohne schwache Stelle, ihr Programm eine künstlerische Aussage, welche an das Publikum geistige Anforderungen stellt. Wir wünschen ihr und ihm ein Publikum, das sich herausfordern lässt. Und dann noch dies: Wir wünschen der Arche, dass sie nie zum «guten Ton» gehören möge — die Sintflut gehörte schliesslich auch nicht dazu! Peter Marxer

Mit dem folgenden Beitrag beginnt eine Artikelserie, in der Studenten verschiedener Fakultäten von ihrer Tätigkeit berichten, um uns Aussenstehenden die Grundlagen oder aktuellen Fragen ihrer Wissenschaft näherzubringen. Die Redaktion

Von der Literaturwissenschaft

Wenn ich auf die Frage nach meiner Tätigkeit antworte: «Ich studiere Germanistik», so spüre ich oft, dass mit dieser Antwort mein Gegenüber mich als eine Art Fremdling erkennt. Das Gefühl, das das Wort «Germanistik» offenbar erweckt, kommt in der Frage zum Ausdruck, die Freunde von anderen Fakultäten, Leute aus dem Berufsleben oder auch Militärdienstkameraden schon oft an mich gerichtet haben:

«Germanistik studierst du?! Das ist gewiss sehr schön und auch interessant. — Aber, mit Verlaub, ich weiss doch eigentlich nicht recht, was diese Beschäftigung für einen Zweck hat. — Literaturwissenschaft, ist das überhaupt eine rechte Wissenschaft? Schwebt das nicht irgendwie in der Luft? Worum eigentlich

bemüht ihr euch? Und das, was ihr herausbekommt, dient das zu etwas?»

Ich glaube, dass jeder von uns Literaturstudenten schon erfahren hat, dass es nicht leicht ist, kurz und bündig und dazu einleuchtend auf diese Frage zu antworten. Diese Schwierigkeit liegt in der Sache selbst: Literaturwissenschaft ist Geisteswissenschaft; Geisteswissenschaft ist Philosophie; und die Frage «Was ist Philosophie?» ist die vielleicht schwerste und letzte philosophische Frage: sie ist nämlich gleichbedeutend mit der Frage: Was ist Denken? Was ist Erkennen? und das heisst auch schon: Was ist das menschliche Dasein? Was ist der Mensch? Damit aber sind wir bereits angekommen bei den Fragen, die die Geisteswissenschaft selbst stellt; und das bedeutet für sie: Die Frage darnach, was sie sei, gehört zu ihren eigenen Fragen; und sie ist gerade von dieser Frage nach sich selbst besonders fasziniert. Man könnte meinen, man habe damit die Geisteswissenschaft überführt, eine illegitime Wissenschaft zu sein: offenbar beschäftigt sie sich mit Vorliebe mit sich selber. Tatsächlich ist diese Bezichtigung nicht von der Hand zu weisen; bloss darf sie nicht als Anklage formuliert werden: Man hat nämlich damit nicht nur die Geisteswissenschaft, sondern den Menschen überhaupt überführt, dass es ihm vor allem um sich selbst gehe, dass er sich schliesslich am meisten interessiere für die Frage: Wer bin ich? Was ist der Mensch?, dass er selber also sich das erste Anliegen sei.

Diese Bemerkungen bedeuten bezüglich der Antwort, die wir dem, der uns nach Zweck und Art unseres Tuns gefragt hat, schuldig sind, nach meiner Meinung folgendes: Da die Frage nach dem Wesen der Geisteswissenschaft eigentlich eine Teilfrage der umfassenden Leitfrage der Geisteswissenschaft «Was ist der Mensch?» ist, kann keine fertige Antwort geliefert werden: Wie die Geisteswissenschaft sich selbst versteht, hängt ab von dem, was sie schon erarbeitet hat, von ihren Fragestellungen und Erkenntnissen über den Menschen im ganzen: Ihr Bild von sich selber wechselt also in gleicher Weise, wie ihre Einsichten und Ansichten wechseln und allenfalls fortschreiten; und das heisst sogar, dass entsprechend der verschiedenen Art, wie ein jeder, der mit Geisteswissenschaft sich abgibt und in ihr arbeitet und gemäss seinen eigenen Betrachtungen sein besonderes Bild vom Menschen und von der Welt hat, auch jeder von der Geisteswissenschaft sein eigenes Bild hat und sie als etwas anderes sieht. Und das ist der Grund dafür, dass eine Antwort auf die Frage «Was ist Literaturwissenschaft?» nicht nur immer vorläufig, sondern auch persönlich ausfallen muss. Dass sie dazu immer

nur fragmentarisch sein kann, versteht sich jetzt auch von selbst: Man müsste für eine verbindliche und vollständige Antwort über Sinn und Wesen der Geisteswissenschaft zuerst die Hauptfrage der Geisteswissenschaft selbst beantwortet haben. Dass mir dieses Geschäft nicht möglich ist, will ich nicht etwa damit entschuldigen, dass ein paar Seiten «Zürcher Student» dafür zu wenig Raum böten, sondern muss ich mit dem Bekenntnis begründen, dass mein kleiner Ueberblick und meine beschränkten Kenntnisse mir nicht mehr erlauben als eine Antwort, in der vorkommt, was ich heute und für mich in der notwendigen Kürze sagen würde:

Ich habe schon darauf hingewiesen, dass die Literaturwissenschaft wie alle Geisteswissenschaften unter der Frage «Was ist der Mensch?» steht. Sie stellt sich damit in den Zusammenhang jener philosophischen Disziplin, die heute die eigentlich erste geworden ist, d. h. jene, die alle andern (Ontologie, Erkenntnistheorie, Logik, Ethik usw.) nach und nach in sich aufzusaugen beginnt, und die heisst: **philosophische Anthropologie.**

Es ist natürlich nicht Zufall, dass gerade diese Disziplin der Philosophie heute so sehr in den Vordergrund getreten ist: Dass es so gekommen ist, ist selbst eine geistesgeschichtliche Erscheinung, die mit einer gewissen Konsequenz eingetroffen ist, deren Eintreffen mit andern Worten in der Geschichte angelegt war und aus ihr sich ergeben hat. Damit sind wir aber bereits wieder bei einem Thema, das Gegenstand geisteswissenschaftlicher Arbeit ist, und dazu bei einem unübersehbar grossen und auch schwierigen Thema, an das ich mich jetzt nicht heranwagen kann (es geht genau formuliert um die Frage: Wie ist es geistesgeschichtlich zu einer Situation gekommen, in welcher geistesgeschichtliches Fragen, Geistesgeschichte in ihrer heutigen Form möglich wurde?).

Als Teildisziplin der philosophischen Anthropologie stellt sich die Literaturwissenschaft neben andere Wissenschaften, die von anderer Seite her um dasselbe Thema sich bemühen: Philosophie im engern Sinne (insbesondere Existenzphilosophie), Psychologie und Psychopathologie, Zoologie und Biologie, insbesondere Genetik, Soziologie u. a. Alle diese Wissenschaften bemühen sich mehr oder weniger bewusst und explizit im Zeichen der philosophischen Anthropologie um das Thema «Was ist der Mensch?», jede aus ihrem besonderen Arbeitsbereich heraus; jede betrachtet den Menschen aus ihrer besonderen Sicht, aus der für sie bezeichnenden Thematik.

Wie und wo, an welchem konkreten Material versucht nun die Literaturwissenschaft ihren Beitrag zur philosophischen Anthro-

pologie zu leisten? Die Antwort ist einfach: An der Literatur, und das heisst an jenen Manifestationen des Menschen, die Sprache, die Dichtung sind, an jenem Bereich menschlicher Äusserung also, der als «Literatur» in Erscheinung tritt und fassbar wird. Diese «Literatur» stellt sich dar als Literaturgeschichte. Mit «Geschichte» ist dabei gemeint die grosse Zahl (eigentlich die Summe) der seit je Wirklichkeit gewordenen Ausprägungen und Formen des menschlichen Lebens, «der weite Himmel der Möglichkeiten des Menschen» (E. Staiger: Der Zeitgeist und die Geschichte, «NZZ» vom 18. September 1960, Nr. 3148). Der Literaturwissenschaftler beschreibt solche «Möglichkeiten des Menschen», d. h. er betrachtet einzelne Menschen, Dichter, in ihrer Lebens- und Denkweise, in allen ihren Äusserungen und Handlungen, soweit sie ihm zugänglich sind und fassbar werden. (Dass übrigens gerade Dichter für eine solche Beschreibung sich eignen, hat seinen einfachen Grund darin, dass Dichter im Gegensatz zu andern Menschen sehr viele Äusserungen und Zeugnisse ihres Daseins hinterlassen.)

Solche Beschreibung einer vergangenen «Möglichkeit des Menschen» muss sich — wie es für eine Wissenschaft sich gehört — bemühen, so unbefangen wie möglich ans Werk zu gehen, d. h. sie muss versuchen, das Vergangene so herauszuarbeiten, wie es sich selber zeigt, so darzustellen, wie es sich selber verstand und meinte. Der Literaturwissenschaftler ist also darum besorgt, dem fremden Geist, dem Menschen und Dichter, mit dem er sich befasst, gerecht zu werden, eine andere Art und Weise, Mensch zu sein, so unverwischt, wie unsere Erkenntnisorgane es zulassen, zu erkennen, anschaulich und zugänglich zu machen. Nur dann nämlich, wenn er einem einzelnen historischen Menschen als einem unverwechselbaren und lebendigen Individuum auf die Spur zu kommen versucht, kann er hoffen, auch über den lebendigen Menschen überhaupt etwas zu erfahren.

Gebot für den Literaturwissenschaftler ist also Unparteilichkeit, ist historische Gerechtigkeit, soweit es so etwas überhaupt geben kann (was wiederum ein geisteswissenschaftliches und philosophisches Problem ist). Er muss immerfort versuchen, seine Vorurteile, seinen Eigensinn und seine Wünsche, die das Vergangene verriegeln, beiseitezustellen, sich in einer Art Selbstentäusserung für das Vergangene zu öffnen und das heisst dem Banne des eigenen oder des heute gültigen Geistes zu entrinnen. Er muss versuchen, sich selbst frei gegenüberzutreten, das andere, den andern Menschen in seiner Eigenart und Andersheit anzuerkennen. Nur so, ungebunden und undogmatisch, eine unendliche Zahl von Möglichkeiten, ein Menschenleben zu führen,

anerkennend, kann er seine Aufgabe, historisch gerecht zu beschreiben, erfüllen. Diese wissenschaftliche Haltung und die ihr zugehörige Methode des nüchternen Beschreibens und selbstlosen Darstellens trägt den Namen **Phänomenologie;** Vorgehen und Betrachtungsweise der heutigen Geisteswissenschaft, der heutigen philosophischen Anthropologie, nennen sich deshalb **phänomenologisch.**

Ich wage an dieser Stelle auszusprechen, dass in diesem Sinne die philosophische Anthropologie und mit ihr die Literaturwissenschaft, Wissenschaft im strengsten Sinne des Wortes ist: nämlich beharrliche und nüchterne, nicht gleich auf Anwendung und Zweck lossteuernde Erkenntnis. Ich glaube nicht, dass es nötig ist, das Lebensrecht solcher echter Wissenschaft verteidigen zu müssen: Das Streben nach ihr ist — wie ich glaube — das, was den europäischen Geist kennzeichnet, vom asiatischen abhebt und all das geschaffen hat, was man mit Stolz als «das Abendland» zu bezeichnen pflegt.

Was die Anwendbarkeit dessen, was die Literaturwissenschaft erarbeitet, betrifft, so scheint es mir unnötig, dass man sich darüber Sorgen macht: Wir müssen uns im Gegenteil darum bemühen, dass die immerfort sich aufdrängenden Anwendungen uns nicht um die Unvoreingenommenheit bringen. — Wie aber sieht diese Anwendbarkeit aus?

Das Studium der Geschichte gibt uns überhaupt erst die Möglichkeit, unsere Gegenwart zu verstehen und auch zu messen; und ebenso gibt uns das Studium anderer Weisen, Mensch zu sein, erst unsere eigene zu erkennen. Es kann ja gar nicht anders sein, als dass wir uns, wenn wir mit anderen Menschen uns befassen und in sie hineinzublicken versuchen, immer wieder selbst betroffen fühlen. Diese Betroffenheit, die der Literaturwissenschaftler bei seiner Arbeit täglich erlebt, ist die Manifestation der direkten und auch selbstverständlichen Aktualität seiner Arbeit: Dort, wo es um den Menschen geht, geht es ja immer um uns selbst, um das, was wir sind, tun und tun sollen. Ganz aus ihrem Thema und ihrer Fragestellung wird die Geisteswissenschaft in dieser Weise fortwährend relevant für die Gegenwart und die Zukunft, die gerade erst vor dem, der die vielfältige Vergangenheit kennengelernt hat, in ihrer ganzen Offenheit und möglichen Bestimmbarkeit sich auftut.

Der Wissenschaftscharakter der Geisteswissenschaft macht auch aus, dass die Philosophische Fakultät I heute so etwas geworden ist wie ein letztes Rückzugsgebiet der sogenannten akademischen Freiheit, dass mit andern Worten das Studium der Literaturwissenschaft primär keine Berufsausbildung ist. Aufgabe der

Dozenten ist nicht, Berufsleute auf eine bestimmte praktische Arbeit abzurichten, sondern allein, die Betrachtungs- und Arbeitsweise ihrer Wissenschaft, deren Fragen und Resultate dem Studenten zu vermitteln, ihm die Haltung, die es für wissenschaftliche Arbeit in diesem Bereich braucht, zu zeigen, vor- und zu eigen zu machen.

Die Freiheit, die wir Literaturstudenten gegenüber unseren Kommilitonen an anderen Fakultäten geniessen, ist also nicht nur ein gutes Gefühl, sondern auch wie jede Freiheit Aufgabe und Anforderung. Dass wir nicht am Gängelbande von Prüfung zu Prüfung geführt werden, ist zwar schön, aber keineswegs eine Erleichterung: Es bleibt uns selbst überlassen, was wir aus dem, was unsere Dozenten uns geben, praktisch machen: Sie erschliessen uns nur — und das ist ihre alleinige Aufgabe — den Raum der Wissenschaft; sie erschliessen uns eine geistige Haltung, eine Art und Weise, die Dinge zu sehen, und zwar jene Haltung, die nötig ist für irgendwelche Berufsarbeit, die zu tun hat mit unserem geistigen Gut. Solche Arbeit ist die des Lehrers, die des Journalisten, die des Lektors oder die des Herausgebers, der die Literatur dem lesenden und liebhaberischen Publikum zugänglich macht, ist die des Interpreten, der zum richtigen Lesen, zum Verständnis einer dichterischen Welt, einer anderen Weise des Menschseins und damit zum Verständnis des Menschen überhaupt und des eigenen Lebens anleitet. Sinn des Studiums der Literaturwissenschaft ist, den Horizont zu öffnen, den es für solche Arbeit braucht. Das Studium kann und soll deshalb keine zielgerichtete Ausbildung sein, sondern eine blosse Vorbereitung: es macht einen Bereich zugänglich, den für eine praktische Arbeit fruchtbar zu machen, zusätzliche Aufgabe eines jeden einzelnen bleibt.

Rudolf Schilling

Anmerkung: Wer sich eingehender und kompetenter informieren möchte, lese: Emil Staiger: «Die Kunst der Interpretation», ein ca. 40seitiger Aufsatz im Buch, das den selben Namen trägt (Atlantis-Verlag). Eine kurze Zusammenfassung des Wesentlichen hat man auch in Emil Staigers Vortrag und Artikel «Der Zeitgeist und die Geschichte», sofern man ihn auftreiben kann; er ist am 18. September 1960 in Nr. 3148 der «NZZ» erschienen. Umfangreicher ist das Buch Staigers «Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters» (Niehans-Verlag). — Im übrigen sind auch Emil Staigers Interpretationen, die in verschiedenen Büchern erschienen sind («Die Kunst der Interpretation», «Meisterwerke deutscher Sprache im 19. Jahrhundert», die drei Bände «Goethe»), auch für Nichtspezialisten nicht nur gut, sondern sogar genussreich zu lesen.

«Der Mann ohne Eigenschaften»

Von Robert Musil, Roman oder Abhandlung?

Ein Zugang zum Werk

Wir staunen angesichts der Leistungen der Wissenschaft, wie unabsehbar weit der menschliche Verstand vordringen kann. Von der Technik ziehen wir unmittelbaren Nutzen: Tag für Tag, und eigentlich in jedem Schritt, den wir tun, sind wir auf technische Einrichtungen der Zivilisation angewiesen. Und wir bewundern die technischen Errungenschaften auch abgesehen von dem, was uns direkt zugute kommt: sie erschliessen immer neue Bereiche, die dem Menschen frei verfügbar sind. Masslos steigert sich in der Technik die Gewalt des Menschen. Er wird sich selbst in seinen eigenen Möglichkeiten ungeheuer, wie es für ihn einst nur die geheimen Naturkräfte waren.

Und doch lässt uns all dies im letzten kalt und leer; es hat nicht eigentlich mit uns selbst zu tun; Wissenschaft und Technik haben sich in eigenartiger Weise von uns abgelöst und stehen uns wesentlich fremd gegenüber: in Gleichgültigkeit starren sie uns an. Suchen wir nach einem Ausdruck unserer selbst, so wenden wir uns der Kunst zu. Und wir sind ergriffen, wenn darin die geheimsten Ahnungen erfüllt und die letzten Spannungen «aufgehoben» werden in vollkommener Gestalt. — In glücklichen Momenten vermag uns so die Kunst zu uns selbst zu führen.

Dieser Zustand aber hält nicht an: wir fallen unweigerlich wieder aus der Ergriffenheit heraus; der nüchterne Verstand steht auf; die Kunst ist ihm letztlich verdächtig: ungenau, kaum zu überprüfen, vielleicht nur eitle Selbstbespiegelung, schöner Traum, blosser Schein . . .

Das ist unsere Situation, ob wir nun eher zur Kunst oder zur Wissenschaft hinneigen: unsere geheimen Regungen halten es mit der Vollkommenheit der Kunst, unser klarer Verstand hält es mit der Verlässlichkeit der Wissenschaft und Technik.

Und dieser Zwiespalt ist es, der im Schaffen von Robert Musil, vor allem in seinem Fragment gebliebenen Hauptwerk «Der Mann ohne Eigenschaften» zum Austrag gekommen ist: «Es ist ewig schade, dass keine exakten Forscher Gesichte haben.» Damit wäre nämlich die Kluft zwischen Wissenschaft und Kunst mit einem Schlag beseitigt. Die Kunst hätte die Verlässlichkeit der exakten Forschung und die Wissenschaft die Innigkeit und menschliche Bedeutsamkeit der Kunst. Unermüdlich ist Musil

auf dieses Ziel hin unterwegs, wenn es ihm auch zweifelhaft bleibt, ob er es je ganz erreichen kann: er schreibt aus einem wissenschaftlichen Ethos der Genauigkeit (er war zuvor Ingenieur und Mathematiker) und aus dichterischer Ergriffenheit zugleich. Er enthält sich des Faublierens, erzählt keine Geschichten, sondern zeichnet Gedankengänge, Gespräche, Begegnungen, Zustände auf. «Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der eine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, das dazwischen liegt?» (M. o. E., S. 261)

Musil hat an beiden Bereichen zugleich teil und will von keinem absehen: Er schreibt «Der Mann ohne Eigenschaften», ein gewaltiges Werk, sicher nicht Roman im üblichen Sinn, nicht philosophische Abhandlung, auch nicht einzelwissenschaftliche Forschungsaufzeichnung. Was sonst? Man ist versucht, von Essay zu reden. Was stellen wir uns dabei vor? Pointiert formulierte, geistreiche und im Grunde unverbindliche und verantwortungslose Einfälle, aufblitzende Aphorismen, die keinen echten Zusammenhang zu stiften vermögen. Das ist es nicht, wohl aber Essay in jenem besonderen Sinn, wie ihn Musil selber eindrücklich beschrieben hat: «Ein Essay ist die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt. Nichts ist dem fremder als Unverantwortlichkeit und Halbfertigkeit der Einfälle, die man Subjektivität nennt, aber auch wahr und falsch, klug und unklug sind keine Begriffe, die sich auf solche Gedanken anwenden lassen, die dennoch Gesetzen unterstehen, die nicht weniger streng sind, als sie zart und unaussprechlich erscheinen . . .» Das Reich solcher Essayisten «liegt zwischen Religion und Wissen, zwischen Beispiel und Lehre, zwischen amor intellectualis und Gedicht». (M. o. E., S. 261)

Es sind also nicht Gedanken, die sich begrifflich ausarbeiten und in allgemein gültige Resultate zusammenfassen lassen, sondern Gedankengänge und Gespräche als Lebensausdruck der einzelnen Menschen, wie er sonst vor allem in Handlungsabläufen gefasst wird.

Musils Denken schmiegt sich der Beweglichkeit der Tatsachen genau an. Es fixiert nicht, es bleibt immer unterwegs, es wächst aus dem unmittelbaren Erleben und Fühlen und nicht aus abstrakten Begriffen, d. h. Erleben und Fühlen werden selber auf einen höchsten Bewusstseinsstand gehoben: Hingabe an den jeweiligen Augenblick und ein ironisch-kritischer Vorbehalt zugleich: Musil legt sich gründlich, genau Rechenschaft ab: Die Darstellung wird sich selbst durchsichtig, und die Besinnung verdichtet sich zur

Gestaltung einer Lebenssituation. Die Dinge sind gründlich durchdacht und innig gefühlt zugleich. Von vielen Seiten her werden die Dinge angepackt, aber immer wieder lösen sie sich aus gedanklicher Umklammerung; die Dinge sind tief empfunden und tauchen doch nie «in einem Feuernebel der Seele» unter. Musil strebt mit ungeheurer Energie nach beidem: nach wissenschaftlicher Genauigkeit und mystischer Innerlichkeit. Dabei bleiben die Dinge eigenartig in der Schwebe. «Kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen, im Unfesten liegt mehr von der Zukunft als im Festen, und die Gegenwart ist nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist.» (M. o. E., S. 257)

Letztlich lässt also Musils Darstellung und gedankliche Durchdringung die Dinge darum immer noch offen, weil sie auch «in Wirklichkeit» offen bleiben, bereit, von einem Zukünftigen abgelöst zu werden. — Wenn wir uns aber ständig bewusst sind, dass alle Ordnungen, worin wir leben, gar nicht so fest sind, wie sie sich geben, geraten wir dann nicht in die Gefahr, unsern Füssen den festen Boden zu entziehen und alles ins Ungewisse aufzulösen? Musil hat eine Lösung gefunden. Aehnlich wie für die dichterische Gestaltung schlägt er auch für dieses «tatsächliche» Lebensproblem das Essay vor, das sich nun zur essayistischen oder hypothetischen Lebenshaltung verdichtet: «Ungefähr wie ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen — denn ein ganz erfasstes Ding verliert mit einem Male seinen Umfang und schmilzt zu einem Begriff ein — glaubte er, Welt und eigenes Leben am richtigsten ansehen und behandeln zu können. Der Wert einer Handlung oder einer Eigenschaft, ja sogar deren Wesen und Natur erschienen ihm abhängig von den Umständen, die sie umgaben, von den Zielen, denen sie dienten, mit einem Wort, von dem bald so, bald anders beschaffenen Ganzen, dem sie angehörten. Das ist übrigens nur die einfache Beschreibung der Tatsache, dass ein Mord, als ein Verbrechen oder als eine heroische Tat erscheinen kann und die Stunde der Liebe als die Feder, die aus dem Flügel eines Engels oder einer Gans gefallen ist.» (M. o. E., S. 257)

Diese Haltung versteift sich nicht mehr auf festgelegte Massregeln, die richtig und falsch, gut und böse ein für alle Mal entscheiden wollen, und setzt sich doch nicht blind dem Augenblick aus. «Man kann sich also weder an den Pflöcken festhalten oder zwischen ihnen von der breiten Welle hin und her tragen lassen» M. o. E., S. 262): Das Problem der Moral bricht auf, ein Angelpunkt in Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». H. Mettler

Neutralität — ein unantastbares Dogma?

Es hat wenig Sinn, über eine Staatsmaxime wie die Neutralitätspolitik «an sich» zu diskutieren. Die Frage ist vielmehr, inwieweit sie der jeweiligen geschichtlichen Situation angepasst war und ist. Kein Staat kann es sich leisten, seine aussenpolitischen Grundsätze zum vornherein als undiskutabel zu betrachten. Der wechselvolle Gang der Geschichte verlangt von den Nationen ebenso Anpassungsfähigkeit wie die Natur von ihren Lebewesen. Aus der Tatsache, dass sich die Neutralitätspolitik der Schweiz in den letzten 100 Jahren bewährt hat, darf für die Gegenwart und Zukunft noch kein direkter Schluss gezogen werden. Eine Politik kann trotz vielen bestandenen Bewährungsproben hoffnungslos überholt sein, eben weil die Weltlage, die diese Erfolge ermöglichte, nicht mehr vorhanden ist. Dafür kennt gerade die jüngste Geschichte sehr prägnante Beispiele: England hat mehr als zwei Jahrhunderte lang in Europa Gleichgewichtspolitik betrieben. Indem es je nach Situation Preussen, Franzosen oder Russen zur Seite stand, verhinderte es bewusst das Entstehen eines übermächtigen europäischen Kontinentalstaates. Obwohl diese mit grösstem Geschick verfolgte Politik Grossbritannien für kurze Zeit zur ersten Nation der Welt aufsteigen liess, ist sie heute absolut sinnlos geworden. Kein englischer Politiker denkt noch im Ernst daran, irgendwelche Kontinentalmächte zum Vorteil Englands gegeneinander auszuspielen. Im Gegenteil, Grossbritannien sucht heute Anschluss auf dem Kontinent, weil es sich nämlich auf lange Sicht nur so gegen die politische, wirtschaftliche — und im schlimmsten Fall — militärische Offensive des Weltkommunismus wird behaupten können.

Mit der schweizerischen Neutralitätspolitik verhält es sich in gewisser Hinsicht ähnlich. Seit dem Auftreten Bismarcks waren die Spannungen in Mitteleuropa wesentlich durch den deutsch-französischen Gegensatz bestimmt. Auch wenn in die resultierenden Kriege zweimal die ganze Welt mit hineingerissen wurde, so lagen die Ursachen doch in Spannungen zwischen einzelnen Nationen. Das hat sich mit dem grossen Einbruch des Kommunismus nach dem letzten Kriege von Grund auf geändert. Die Weltlage ist heute keineswegs charakterisiert durch einen nationalen Gegensatz zwischen den USA und der UdSSR. Es handelt sich um einen völlig internationalen Konflikt, an dem gewollt oder nicht automatisch jedes Land der Erde teilnimmt: den Konflikt zwischen Kommunismus und freier Welt.

Die Grundlagen unserer Neutralitätspolitik stammen aus einer Zeit, die charakterisiert war durch den Kampf der ehemaligen europäischen Grossmächte um die Vormachtsstellung auf dem Kon-

Der Fremde im Zug

Frau Tüchtig will ein Studentenzimmer vermieten:

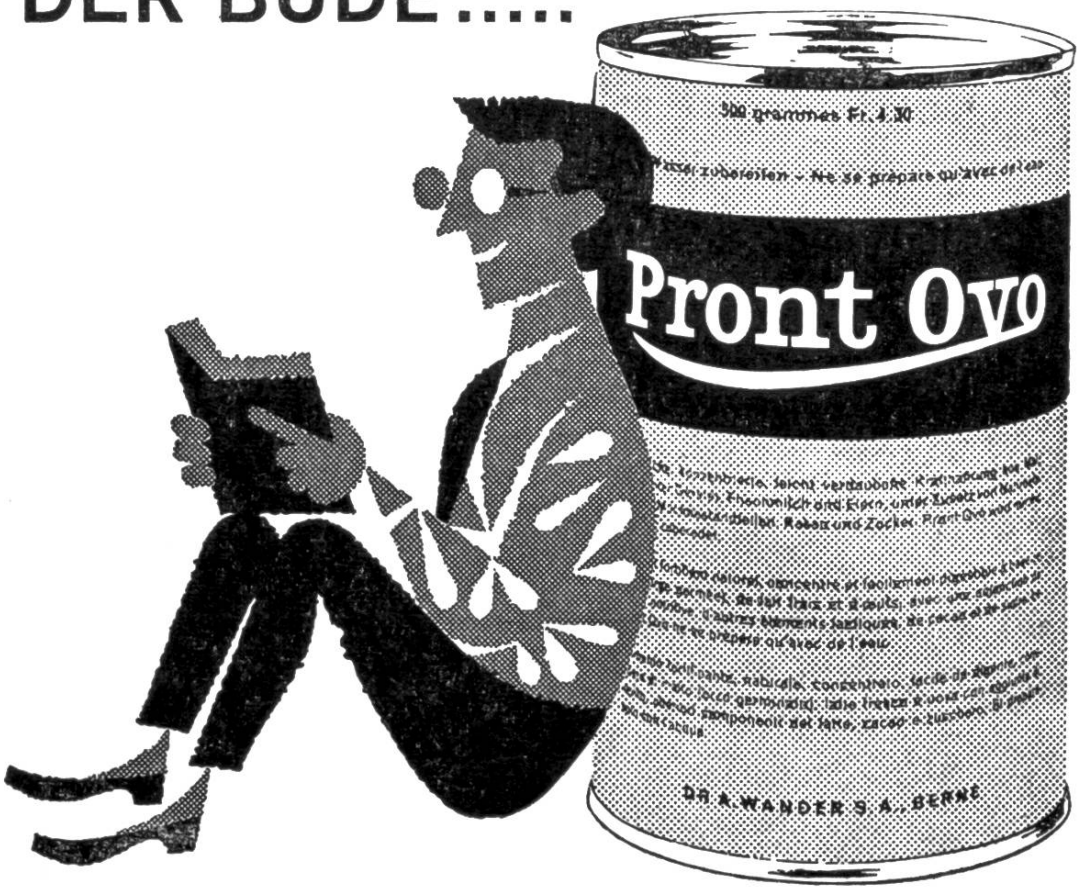
> Zu vermieten schönes, sonniges Zimmer. Preis: Fr. 100.— inkl. Heizung und Bad. (Nur für seriösen Schweizerstudenten.) Sich melden bei Frau Tüchtig, Telefon 1962.

Bravo! Hat es doch immer noch viel zu wenig Wohngelegenheiten für Studenten in Zürich. Der aufmerksame Leser merkt aber sofort, dass Frau Tüchtig einen sehr gepflegten Haushalt führt, und da geht es natürlich nicht an, einen «Neger, der ohnehin nicht seriös ist», ins Haus zu nehmen.

Frau Tüchtig hat eins noch nicht gemerkt: dass sie und all ihre Kolleginnen im gleichen Zug sitzen mit diesen «Nichtschweizerstudenten», dass wir alle unser Schicksal mit diesen Fremden teilen. Ist es da nicht ein Gebot der Stunde, ganz besonders für die Schicksalsgenossen in Afrika und Asien besorgt zu sein?

Freisinnige Partei der Stadt Zürich

AUF DER BUDE.....



rasch eine stärkende Erfrischung zuzubereiten, ist heute kein Problem mehr:

PRONT OVO

+ WASSER (kalt oder warm)

ergibt in wenigen Sekunden ein bekömmliches Getränk, sei es zum Frühstück, beim „Schanzen" oder als beruhigender Schlummertrunk.

Dr. A. Wander A.G. Bern

tinent. Für einen Kleinstaat war es ein Gebot der Selbsterhaltung, sich möglichst aus diesem Konflikt herauszuhalten. Die Schweiz ist einer der ganz wenigen Staaten, denen dies gelungen ist. Wir haben Grund, den Leuten, die dazu beigetragen haben, in höchstem Masse dankbar zu sein. Es erhebt sich aber die Frage, ob man die Neutralitätspolitik weiterhin sinnvoll aufrechterhalten kann, obwohl die Grundlagen für ihre bisherige erfolgreiche Anwendung verschwunden sind. Diese Frage kann nicht von einem Einzelnen beantwortet werden. Anderseits besteht für uns auch nicht der geringste Anlass, die Neutralität irgendwie als politisches Axiom zu betrachten. Die Neutralität ist von unsern Vätern und Grossvätern unter geschichtlichen Voraussetzungen, die total von den heutigen verschieden sind, zum politischen Grundsatz Nr. 1 gemacht worden. Wenn wir weiterhin an ihm festhalten wollen, so können wir dies nicht mit Argumenten rechtfertigen, die sicher auf die Jahre 1914 und 1939, aber ebenso sicher nicht auf das Jahr 1962 passen.

Es ist leicht zu begründen, dass man neutral bleiben soll, wenn zwei Staaten in Europa um die Vormachtsstellung kämpfen. Es ist aber sehr schwierig zu begründen, dass man neutral sein kann gegenüber einer Macht, welche die Verbreitung der Unfreiheit als ihre Weltmissionsaufgabe ansieht, gegenüber einem Regime, das bei der Durchsetzung seines universellen Machtanspruches noch nie so etwas wie den «Sonderfall des neutralen Kleinstaates» anerkannt hat. Persönlich bin ich der Meinung, dass die erste und wichtigste Aufgabe unserer Staatsmänner die Bewahrung der demokratischen Grundrechte ist. Da diese durch den Kommunismus in Europa aufs äusserste bedroht sind, haben wir in erster Linie gegen die Verbreitung des Kommunismus zu kämpfen — ob wir dies nun unter der Etikette des Neutralen oder Alliierten tun, scheint mir eine Frage der Zweckmässigkeit. Es ist sehr wohl möglich, dass wir als Neutrale der Sache der Freiheit mehr nützen als durch eine Mitgliedschaft in der NATO. Dies ist eine sehr komplexe Frage, die nur Fachexperten beurteilen können. Die Hauptsache ist, dass wir endlich aufhören, die Neutralität als «unabdingbaren Bestandteil» jeder schweizerischen Aussenpolitik zu deklarieren.

Eine Neutralitätserklärung ist ein politischer Schachzug wie jeder andere; er kann gut oder schlecht sein, je nach Weltsituation.

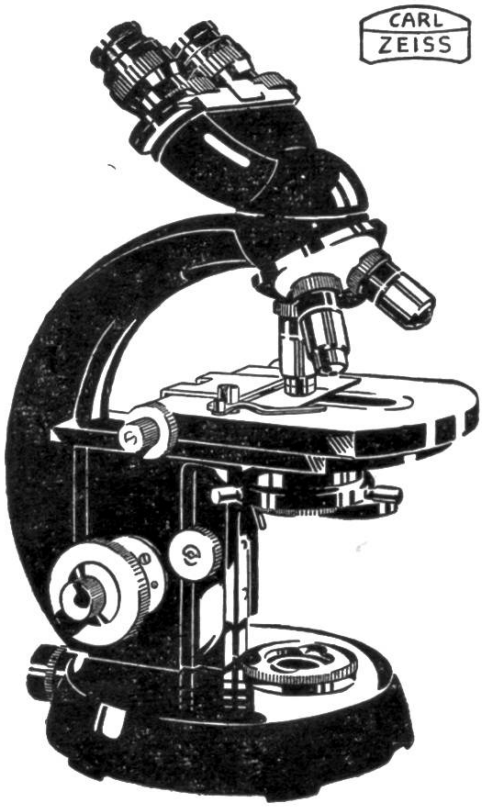
Es scheint, dass hier in der Schweiz gewisse Leute vergessen haben, dass jeder politische Grundsatz einer Begründung bedarf und dass diese Begründung stets wieder neu auf ihre Stichhaltigkeit geprüft werden muss. Wir dürfen nicht zulassen, dass Grundsätze ihrer Ehrwürdigkeit wegen zu Dogmen erhoben werden.

Hans Böni, phil. II.

In Kürze wird an der Universität eine Abstimmung stattfinden, weil gegen den Beschluss des Grossen Studentenrates zur Finanzierung des Projektes Hafouz einen obligatorischen Semesterbeitrag von Fr. 2.— zu erheben, das Referendum ergriffen wurde. Die folgenden zwei Beiträge stellen die verschiedenen Standpunkte dar, wie sie von den offiziellen Vertretern der Studentenschaft einerseits und den Gegnern der Vorlage anderseits eingenommen werden. Red.

Das gute Beispiel

«Die Studentenschaft der Universität Zürich wird» — so berichtet der «Zürcher Student» — «zu ihrer Initiative beglückwünscht, die sie mit dem Projekt Hafouz ergriffen hat . . . Alle Sektionen werden aufgefordert, dem guten Beispiel Zürichs zu folgen.»
Dazu ist zu sagen, dass die geschätzten Kommilitonen der andern Sektionen das Beste am guten Beispiel noch gar nicht kennen: die Finanzierung! Hier werden nämlich mit bestechendem Elan schlechthin geniale Wege beschritten:
Man erinnert sich zweifellos an die Kollegiengeldkarte, allwo unter anderem für die ungarischen Flüchtlingsstudenten eine Spende vermerkt ist, die mit einem Stern versehen ist. Dieser Stern weist auf eine Fussnote hin, welche ihrerseits darauf aufmerksam macht, dass der Beitrag fakultativ ist. Dieser Stern hat aber noch eine ganz andere — im Prinzip höchst perfide — Funktion: er quält! Denn er zwingt den ohnehin schon geplagten Studenten jedes Semester sich zu entscheiden!
Es ist nun der segensreichen Tätigkeit des Grossen Studentenrates zu verdanken, dass im Falle Hafouz eine solche Qual nicht mehr existieren wird: Indem er den entsprechenden Beitrag für obligatorisch erklärt hat, verhindert der Rat scharfsinnig das Aufgehen eines zweiten Sterns und nimmt uns so in selbstloser Hingabe die Mühsal einer Entscheidung ab. Wegweisend dürfte dabei die fundamentale Erkenntnis gewesen sein: Wer die Wahl, der hat die Qual; wer nun aber keine Wahl mehr hat, hat auch keine Qual mehr. Es bleibt zu hoffen, dass dieser grosse Gedanke weiter ausgebaut wird. Dies solllte auch nicht schwerfallen: haben



ZEISS

Standard-Mikroskop

Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feineinstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergrösserungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:

GANZ Optar AG
ZÜRICH
Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 251675

Sonnegg-Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- und Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

Sonneggstrasse 27
Zürich 6, beim Poly
Telephon 476459
A. Rüedlinger

Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen

Ed. Truninger
Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40

Auch Zeit ist Geld

Vom Manuskript zum fertigen Buch ist ein weiter Weg. Die Drucklegung einer Dissertation verursacht viel Arbeit. Zuerst muss das Manuskript für den Satz vorbereitet werden, denn Setzer und Korrektoren müssen genau wissen, was sie zu tun haben. Wird die Vorbereitung des Manuskriptes vernachlässigt, so hat der Autor später beim Lesen der Korrekturabzüge viel mehr zu tun, ganz abgesehen von den zusätzlichen Kosten.

Bei den Korrekturabzügen zeigt sich die Qualität einer Druckerei. Gute Korrekturabzüge, die dem Autor praktisch nichts zu tun geben, gibt es nur bei sorgfältigster Manuskriptvorbereitung, erstklassigen Maschinensetzern und einer ausgebauten Korrekturabteilung. Natürlich kostet gute Qualität einer Druckerei viel Geld. Die Versuchung ist gross, hier zu sparen und dem Autor disponierende und Korrekturarbeit aufzubürden, die eigentlich Aufgabe der Druckerei wäre.

Wir sind bekannt für erstklassigen Kundendienst. Unsere Kunden kommen mit einem Minimum von Korrekturarbeit aus. Schon bei einer kleinen Dissertation macht die Ersparnis an Korrekturarbeit bald 30 Stunden aus, die verfügbare Freizeit von zwei Wochen. Bei grösseren Arbeiten kommen Sie leicht zu einer Ersparnis von 100 Stunden, 100 Stunden Erwerb, berufliche Fortbildung oder Familienleben. In Qualität Runden voraus — zu Vorkriegspreisen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15, Telephon 34 96 66 und 24 10 03 Immer genügend Parkplätze

doch Vater Lenin und Genossen schon wesentliche Vorarbeit geleistet.
Im Namen des Antikommunismus wird hier also letztlich dem Kommunismus der Weg bereitet: Eine wahrhaft geistreiche Methode, die zu unterstützen nur originellsten Köpfen gegeben sein dürfte. Umso erfreulicher scheint es mir, dass es uns gelungen ist, gleichzeitig 27 solcher Originale in unserer Legislative zu vereinigen. Auf diese Leistung dürfen wir stolz sein. Weniger stolz werden nun wahrscheinlich diejenigen sein, welche geglaubt haben, es gehöre zu den Aufgaben einer Universität als «Ort des hellsten Bewusstseins», darüber zu wachen, dass die Freiheit, nachdem sie — mühsam genug — endlich erworben worden ist, nicht allsogleich wieder leichtfertig vertan werde.

F. Nydegger

Zwei Franken für Hafouz

Am 20. November 1961 beschloss der Grosse Studentenrat unserer Universität, zu Gunsten des Projektes «Praktische Entwicklungshilfe» (vgl. «Zürcher Student» Nr. 5, Nov. 1961) einen ordentlichen Semesterbeitrag in der Höhe von Fr. 2.— pro Student zu erheben. Auf Grund von Art. 63 der Allgemeinen Geschäftsordnung der Studentenschaft (AGO) ergriffen einige Studenten gegen diesen Beschluss das Referendum, welches innerhalb der gesetzlichen Frist mit ca. 600 Unterschriften zustandekam. Dies bedeutet, dass die Vorlage der Gesamtstudentenschaft zur Abstimmung unterbreitet werden muss. Wir begrüssen es sehr, dass die Studentenschaft von ihren demokratischen Rechten, welche ihr an unserer Universität in ausserordentlich hohem Masse zur Verfügung stehen, Gebrauch macht und damit wohl zum Ausdruck bringen möchte, dass sie gewillt ist, sich in die Behandlung studentischer Probleme aktiv einzuschalten.
Bei aller Genugtuung über diesen Fortschritt, den wir durch die vermehrte Aktivität der Studenten unserer Universität für die gemeinsame Sache buchen können, muss leider festgestellt werden, dass die Initianten des Referendums und Gegner der Vorlage mit wenig stichhaltigen und unsachlichen Argumenten operieren. Wer mit der Materie vertraut ist, neigt zur Annahme, die Betreffenden

hätten sich vornehmlich von einem drohenden finanziellen Verlust leiten lassen, sich jedoch ungenügend im Studium der Grundlagen und der Entstehung des gesamten Projektes vertieft. Dabei hatten die verschiedenen studentischen Behörden vor der Behandlung der Vorlage durch den Grossen Studentenrat eine umfangreiche Informationskampagne in die Wege geleitet, ebenso lagen die entsprechenden Unterlagen auf dem Sekretariat der Studentenschaft für jedermann zur Einsicht auf. Es hätte sich zweifellos bereits eine dicke Staubschicht über die erwähnten Akten gezogen, wären sie nicht von einigen wenigen eifrigen Händen, welchen das gute Gelingen der bisherigen Durchführungsarbeiten am Projekt zu verdanken ist, durchblättert worden.

Durch die Annahme des Projektes «Praktische Entwicklungshilfe» hat der Grosse Studentenrat in seiner Kompetenz als Legislative namens der Studentenschaft der Universität ein konkretes Detail unseres Tätigkeitsprogrammes genehmigt. Die festumrissenen Verpflichtungen, die wir damit übernommen haben und die grundsätzlich nicht umstritten sind, erfordern eine möglichst ebensofest umrissene Finanzierung. Man geht offensichtlich fehl, wenn man diese Art der Hilfe mit einer caritativen Institution wie beispielsweise der Kerzenaktion für ungarische Flüchtlingsstudenten vergleicht. Bei der ersteren haben sich die finanziellen Mittel eindeutig nach den übernommenen Verpflichtungen zu richten, bei der letzteren jedoch kann sich der Umfang der Hilfeleistung allein aus der Höhe der einlaufenden Spenden ergeben. Im ersten Falle laufen wir beispielsweise Gefahr, vertragsbrüchig zu werden, wenn wir wegen mangelnder Finanzen von der Durchführung des Projektes oder eines Teils davon absehen müssen, im zweiten Falle kann, was die konkrete Hilfe anbelangt, von irgendwelchen rechtlichen Bindungen nicht die Rede sein. Auf Grund dieser Überlegungen muss der Entscheid des Grossen Studentenrates auf Erhebung eines Semesterbeitrages von Fr. 2.— zur Finanzierung des Projektes «Hafouz» als ordentlicher Finanzbeschluss im Rahmen des Budgets angesprochen werden und nicht, wie des öftern von den Gegnern angeführt, um ein von der «Regierung» dem «Volke» aufgezwungenes obligatorisches Almosen. Damit dürfte auch das gegnerische Argument, diese Art der «obligatorischen» Hilfe sei gegenüber einer Kerzenaktion oder einer Winterhilfe unfair, entkräftet sein. Ebenso deutlich hält sich jedoch unser vorliegendes Projekt mit dem vorgeschlagenen Finanzierungsplan an das Prinzip der Freiwilligkeit, da wir die damit verbundenen Aufgaben und Pflichten aus freien Stücken übernommen haben.

Es ist geradezu müssig, das meistzitierte Argument der Gegner der Erhebung eines ordentlichen Semesterbeitrages von Fr. 2.—

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und eigenen Reparatur-Service.

Electras im Zentrum von Zürich
Talacker 34 (Kaufleute), Tel. 27 61 44

Electras

INGES

TELEVISION
Grammo Tonbandgeräte

RADIO

Das Fachgeschäft mit den Tiefpreisen
15% Studentenrabatt

Zuverlässiger Service
Seriöse Garantie
Bequeme Teilzahlungs-
bedingungen, Miete

G. R. Schindler, dipl. Ing., Sonneggstrasse 28
Zürich 6, Telefon (051) 47 31 11 bei der ETH

VIVI-KOLA

Orangina

HENNIEZ
LITHINÉE

Kleine

Nr. 20

MIGROS

Zeitung

Schutz dem Käufer!

Industrie und Handel trachten aus verständlichen Gründen danach, Produktion und Umsatz fortwährend zu steigern. Diese Ausweitung lässt sich zu einem grossen Teil nur erreichen durch ausgetüftelte Bearbeitung des Konsumenten. Wissenschaftlich wird geforscht, was, warum, wann und wie er kauft, und die Technik des Ladenbaus, der verlockenden Präsentation und der suggestiven Verpackung wird im Eilzugstempo laufend revolutioniert. Die nur noch mit Superlativen arbeitende schreiende Reklame tut das ihre, dass der Käufer der Fülle des Angebotes völlig hilflos gegenübersteht. Niemand hilft ihm objektiv bei der Wahl eines Waschmittels, einer Waschmaschine, eines Autos. Wer hat nicht schon selbst die Qual der Wahl erlebt, und wer hat noch nie einen Kauf bereut, nachdem er irgendwelchen Anpreisungen Glauben geschenkt hat?

Hier stimmt doch etwas nicht! Firmen und Marken, Ideen und Patente sind geschützt — nur nicht der Konsument, um dessen Geld und Gunst sich alle streiten. Er steht allein auf weiter Flur, ein Freiwild für alle Arten von Geschäfts- und Reklameleuten.

Ein winzig kleiner Fortschritt wäre zum Beispiel die obligatorische Datumangabe bei verderblichen Waren. Hören wir aber, was ein Vertreter des schweizerischen Detaillistenverbandes vor einer neutralen Konsumentinnenkommission im März 1961 in Neuenburg sagte, nachdem er die Konsumenten aufgefordert hatte, den Fabrikanten Vertrauen zu schenken:

> «Jede Datummarkierung würde zu riesigen Verlusten führen, die letzten Endes wiederum von den Konsumenten getragen werden müssten.» (Er sprach von 10—20 %.)

Bescheidene Frage: Wer trägt denn jetzt diese Verluste? Wohl niemand anders als der Konsument, der erst zu spät merkt, das das gekaufte Produkt nicht mehr frisch ist. Bei einer zweckmässigen Organisation ist aber gerade der Datumstempel ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, um Verluste zu vermeiden, erleichtert er doch auch dem Verkaufspersonal eine exakte Kontrolle. Die Migros markiert das Datum seit ihrem Bestehen auf einem Grossteil ihrer Artikel. Dieser Pfeiler unserer Geschäftspolitik hat denn auch viel zum enormen Vertrauen beigetragen, das in die Migros gesetzt wird.

Dieses Beispiel betrifft erst die Frische eines Artikels — noch nicht einmal Fragen der Qualität oder der Zweckdienlichkeit — und zeigt bereits, welcher Art die Mächte sind, die den Konsumenten ausbeuten und im Dunkeln lassen wollen.

Es gilt also, vielen finanzstarken Interessen zum Trotz Konsumentenorganisationen zu gründen und die bestehende konsumentenfeindliche Gesetzgebung abzuändern, damit der Käufer von neutraler Stelle offen über die Vor- und Nachteile der einzelnen Angebote orientiert werden kann, wie dies in Amerika und England in Form von Zeitschriften schon seit Jahren geschieht. Da werden die konkurrierenden Produkte namentlich erwähnt und in tabellarischen Uebersichten gegeneinander abgewogen. Wenn jemand nach dem Studium dieser Angaben dann immer noch das Falsche kauft, dann ist er wahrlich selbst schuld. Aber bis ein solches Ziel des Konsumentenschutzes auch in der Schweiz erreicht ist, gibt es für uns alle nur die kostspielige Möglichkeit, durch Schaden klug zu werden.

für Hafouz nach den bisherigen Darlegungen des Nähern zu behandeln; zeigt sich doch gerade hier, wie wenig Gedanken sich die Initianten des Referendums scheinbar über ihr Vorgehen machen. Siebenundzwandzig Studenten (es ist dies die Zahl der befürwortenden Stimmen der umstrittenen Abstimmung im Grossen Studentenrat), so führen die Initianten an, hätten sich angemasst, für über 3000 ihrer Kommilitonen einen ordentlichen Semesterbeitrag zu erheben, das sei doch höchst undemokratisch. Nun haben aber eben diejenigen, welche unsere studentischen Behörden des «undemokratischen» Vorgehens bezichtigen, von ihrem legalen Recht zur Mitsprache Gebrauch gemacht. Somit hat nicht nur die relativ kleine Zahl der Mitglieder des Grossen Studentenrates über die zwei Franken befunden, sondern alle 3600 Studenten unserer Universität werden sich mit ihrer Stimmabgabe dazu äussern können. Diesem Widerspruch in der Wortführung der Initianten dürfte mit einigen wenigen Nachhilfestunden in staatsbürgerlichem Unterricht abzuhelfen sein.

Schliesslich seien noch kurz die Bedenken gegenüber einem eventuellen politischen Engagement, welches wir mit unserer Tätigkeit in Tunesien eingehen könnten, erwähnt. Es ist ein alter Vorwurf, der den Studenten immer wieder gemacht wird, sie seien nicht fähig, ihre von viel Enthusiasmus getragenen Projekte und Ideen in die Tat umzusetzen. Tatsächlich haben die Studenten schon mehrmals etwas nach den Sternen gegriffen — sei es auf dem Gebiete des Sozialen oder auf einem andern —, indem sie das Mass ihrer relativ bescheidenen Mittel und die Realität verkannten. Gerade diesen, nicht immer unberechtigten Vorwurf haben wir uns zu Herzen genommen und ein Projekt der praktischen Entwicklungshilfe ausgearbeitet und teilweise bereits erfolgreich in die Tat umgesetzt, welches unseren relativ geringen Möglichkeiten Rechnung trägt. Die Gefahr eines politischen Engagements, welches für uns sogar einmal ungünstig werden könnte, ist bei all unserer Aktivität immer gegeben, so beispielsweise auch bei einem Stipendienprojekt. Dies darf uns aber in keiner Weise davon abhalten, an die Lösung von Problemen, die sich uns stellen, tatkräftig heranzugehen, und uns dort einzusetzen, wo es von uns erwartet wird.

Dabei gilt es einzig, bei gesundem studentischem Idealismus die Wirklichkeit nie aus den Augen zu verlieren. Man kann uns unter Umständen mit gleicher Berechtigung Untätigkeit und Desinteresse wie zu starke politische Bindungen vorwerfen. Für uns gilt es deshalb, all unsere Entscheide nach menschlichem Ermessen und eigenen Erfahrungen, wie auch nach Ratschlägen aus nichtstudentischen Kreisen der älteren und jüngeren Gene-

ration auszurichten. Kann sich auch nur ein Student mit den Entscheiden seiner Repräsentanten nicht einverstanden erklären, dann stehen ihm jegliche Mittel der Verlautbarung zur Verfügung, seinen massgeblichen Einfluss kann er jedoch bei der Wahl seiner Repräsentanten, der Mitglieder des Grossen Studentenrates, der Legislative, geltend machen. Leider ist die Beteiligung an den jedes Semester stattfindenden Wahlversammlungen der Fakultäten enttäuschend. Allein, nachdem nun die Studentenschaft mit dem Verlangen nach einer Urabstimmung ihren Willen zur Mitarbeit kundgetan hat, sehen wir in gespannter Erwartung und mit etwas mehr Vertrauen den künftigen Fakultätsversammlungen entgegen. Was den Ausgang der Abstimmung über die umstrittenen zwei Franken angeht, so hoffen wir, dass wir mit diesen Darlegungen vermehrtes Verständnis und die Unterstützung von Seiten der Gesamtstudentenschaft erreichen, was einer überzeugten Ja-Stimme für die Erhebung eines ordentlichen Semesterbeitrages von Fr. 2.— zur teilweisen Finanzierung unseres Projektes «Praktische Entwicklungshilfe» gleichkäme.

Der Kleine Studentenrat der Universität

Moralische Aufrüstung

Warum gibt es heute so viele Menschen, die der Moralischen Aufrüstung Zeit, Kraft und Geld zur Verfügung stellen? Sie haben das Experiment gewagt, absolute Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe als Maßstäbe für ihr Leben anzunehmen, und erfahren, dass Gott auch heute noch zu denen, die auf ihn horchen, spricht. Man muss es **ausprobieren,** mehr als einmal, um der Sache wirklich auf den Grund zu kommen. Diskutieren nützt hier nichts.

Warum sind sie überzeugt, dass wir eine Ideologie brauchen? Wir müssen alle aufbauenden Kräfte einsetzen, um dem Ansturm des Kommunismus und des Materialismus gewachsen zu sein. Viele lieben das Wort «Ideologie» nicht, weil es manchmal als «Denken in starren Formen» definiert wird. Die MRA aber versteht darunter eine Idee, für die man sich ganz einsetzt und

Ein Kugelschreiber...

anders als alle andern!

16 Mikron versilbert, fein guillochiert, mit neuen Patronen, die immer tadellos schreiben. Modell 590 zu Fr. 8.75.

Chronométrie

BEYER

BAHNHOFSTRASSE 31 • ZÜRICH

Mitten in der City Zürichs

am Sitz der Universität und der Eidg. Techn. Hochschule
wartet auf Sie ein Spezialverlag für Dissertationen
mit zugehöriger, eigens dafür
spezialisierter Druckerei
und Buchbinderei

Die Vorteile sind offenkundig:

Reiche Erfahrung
Kurze Termine
Wesentliche Preisvergünstigungen
Einflussnahme bis zur Fertigstellung
Dienst am Kunden

JURIS-VERLAG und JURIS-DRUCK

Dr. H. Christen

Zürich 1, Basteiplatz 5 (beim Paradeplatz)
Tel. 27 77 27

Nach der Abfahrt: Coca-Cola!

War das ein Pülverchen. Grandios. Das müssen wir noch einmal geniessen. Aber Durst habe ich. Ahh... so ein Coca-Cola tut gut. Cheerio! Ich fühle mich schon wieder frisch. Kommst du? Ja, aber zuerst will ich mein Coca-Cola fertig trinken. Ahh... wie das gut tut!

Refresca AG Zürich
Konzessionierter Fabrikant
für die Rayons Zürich und St. Gallen

die man mit allen Kräften andern weiterzugeben sucht, weil man überzeugt ist, dass die Welt sie unbedingt braucht. Dass wir eine Ideologie brauchen, die eine klare ethische Haltung als Grundlage hat, ist selbstverständlich.

Es ist wohl überflüssig zu betonen, dass wir allen Grund haben, über die politische und ideologische Entwicklung der letzten Jahre tief besorgt zu sein. Nicht weil die Demokratie an sich dem Kommunismus unterlegen wäre, sondern weil es ihr oft an der nötigen Durchschlagskraft fehlt. Die MRA führt dies sicher mit Recht auf das Versagen der einzelnen Menschen zurück. Sie stellt daher jedermann vor die Herausforderung, im eigenen Leben Ordnung zu machen, nicht einfach, um «gut» zu sein, sondern um dadurch eine feste Grundlage zu schaffen, auf der eine lebendige Demokratie aufgebaut werden kann. Auch diese neue Verantwortlichkeit muss man erleben, um darüber urteilen zu können.

Menschen auf den verschiedensten Kreisen **haben es erlebt,** auch Studenten. Der Gründer der MRA fand vor etwa 40 Jahren unter Oxforder Studenten seine ersten Mitarbeiter. 1960 und 1961 wurden Studenten aus Japan und aus Peru von dieser Ideologie so gepackt, dass sie sich Wochen und Monate zur Verfügung stellten, um den vom Kommunismus bedrohten Ländern Südamerikas eine bessere Alternative zu zeigen.

Wenn auf diese Weise MRA und Kommunismus einander gegenübergestellt werden, müssen wir uns vergegenwärtigen, was «moralisch aufrüsten» heisst, und nicht an eine Organisation denken. Es geht der MRA auch nicht darum, etwas grundsätzlich Neues zu sagen, sondern den Glauben, zu dem sich die meisten von uns bekennen, für unsere Generation wieder lebendig zu machen.

Ich kenne viele Leute, die Beruf und materielle Sicherheit aufgegeben haben, um sich für diese Ideologie einzusetzen. Manchmal mögen wir mit der Art, wie sie vor die Öffentlichkeit treten, nicht einverstanden sein. Ich weiss aber aus Erfahrung, dass sie aus tiefster Überzeugung sprechen und schreiben. Menschliche Irrtümer mögen sich gelegentlich einschleichen. In letzter Zeit aber haben verschiedene Zeitschriften und Zeitungen Verleumdungen über die MRA verbreitet, die sich leicht widerlegen lassen, wenn man den Aussagen nachgeht. Wir dürfen nicht vergessen, dass die MRA Feinde hat, denen alle Mittel recht sind.

Setzen wir uns also mit der Sache selber auseinander! Denn hier haben wir eine grosse und hoffnungsvolle Aufgabe, bei der Gestaltung unserer Zukunft mitzuhelfen. Renée Stahel, phil. I

Studentenspiegel

Die Universität der Völkerfreundschaft («Lumumba-Universität») in Moskau tritt in das zweite Jahr ihres Bestehens. 500 Studenten aus 59 Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, die voriges Jahr aus 40 000 Bewerbern ausgewählt worden waren, haben im vergangenen Schuljahr russisch gelernt, das hier die Hauptunterrichtssprache ist. Diejenigen, welche keine Oberschulbildung haben, besuchen gleichzeitig ein- bis dreijährige Vorbereitungskurse. Das eigentliche Studium dauert 4 Jahre (ausser dem Medizinstudium, das 5 Jahre dauert). Die Universität umfasst sechs Fakultäten und bildet Lehrer, Techniker, Landwirte, Biologen, Aerzte, Wirtschaftler und Rechtsanwälte aus. An der Universität werden keine Studiengebühren erhoben; kostenlos sind auch Unterkunft, Lehrmittel und gesundheitliche Fürsorge. Die Studenten erhalten ein monatliches Stipendium von 90 Rubeln und die Reisekosten nach Moskau und zurück in ihre Heimat. Die Universität ist in zwei Gebäuden der Militärakademie untergebracht; sie zählt im Augenblick 600 Studenten. (Universita Karlova, Prag)

Die Lösung des Wohnungsproblems an der dänischen Universität Aarhus wird nach Ansicht des Vorsitzenden des Studentenverbandes mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Der Vorsitzende führte die augenblicklich unerfreuliche Situation vor allem darauf zurück, dass man dem Problem des studentischen Wohnungsbaus in den vergangenen Jahren nicht genügend Beachtung geschenkt hat. (Studenterbladet, Kopenhagen)

Nicht verwendete Manuskripte, denen kein Rückporto beilag, werden nicht zurückgesandt.

Redaktion: Peter Widmer, Martin Müller (Uni); Ralph Bänziger, Martin Küper (Poly). — Redaktionsschluss Nr. 8: 5. Februar 1962 — Druck und Versand: Müller, Werder & Co. AG, Wolfbachstrasse 19, Zürich 32, Telephon (051) 32 35 27. — Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Telephon (051) 23 83 83. — Preise: Einzelnummer Fr. 1.—, Sondernummer Fr. 1.50, Jahresabonnement Fr. 7.50. — Zuschriften sind zu richten an die Redaktion «Zürcher Student», Universitätstrasse 18, Zürich 6.

Uniball 1962

Motto:
La belle et la bête
10 Orchester
Tombola
Vorverkauf ab 19. Januar
bei Tabak-Schrämli
Hug, Jecklin, SAB
Zentralstelle

Kontaktparty:
19. Januar 1962, 20.30 Uhr
im Studentenheim
Orchester:
The Gamblers

Freipaarkarten

Für Deine Mitarbeit erhältst Du eine Freipaarkarte und zwar für:
18 Std. Dekorationsarbeit
15 Std. Installationsarbeit (Elektro oder Ton)
12 Std. Schwerarbeit
Losverkauf am Ball
Anmeldung und Auskunft: John Edwards, Personalressort
Dr.-Faust-Gasse 9, Zürich 1, Telefon 34 36 82

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte.
(Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).
Tellerservice ab **Fr. 1.90**

aschinger

Alkoholfreies Restaurant/Konditorei-Tea-Room/Hotel «Biber» am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.

Zürich
Institut Minerva

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

BUCHBINDEREI
Emil Stamm

Zürich 6
Clausiusstrasse 4
Tel. (051) 47 34 49

Sämtliche Buchbinderarbeiten
Plastikheftung zum Selbstauswechseln

Otto Fischer AG.
Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel

Lieferung nur an konzessionierte Firmen

Coiffeur
E.Hotz
Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Ermässigung
Haarschneiden
ausgenommen am Samstag

Verdienstmöglichkeit während der Frühlings- oder Sommerferien

Während der Semesterferien können wir eine grössere Anzahl von Studenten als **Nachtwächter** beschäftigen.

Unsere Anforderungen: Schweizer Bürger; Verpflichtung, sich für mind. 5 Wochen vollamtlich zur Verfügung zu stellen. Entschädigung pro 9-Stunden-Nacht = **Fr. 31.30.**

Schriftliche oder telefonische Anmeldung erbitten wir an

SECURITAS AG, Telefon 34 50 55
Hirschengraben 28, Zürich 1

Ski und Ski-Schuhe sind Vertrauenssache. Bei **«Stadi»** findet der Student eine erlesene Auswahl zu erstaunlich günstigen Preisen!

W. Stadelmann & Co., Zürich 5,
Zollstr. 42 (beim HB), Tel. 44 95 14

Die feine Patisserie im

Café
Berner
am Steinwiesplatz

Wir bringen das gute, würzige

ZÜRCHER BIER

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH

LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH

BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.

Uetikon

anorganische Säuren für die Industrie

Sulfate, Sulfite,

phosphorsaure Salze

Silikate,

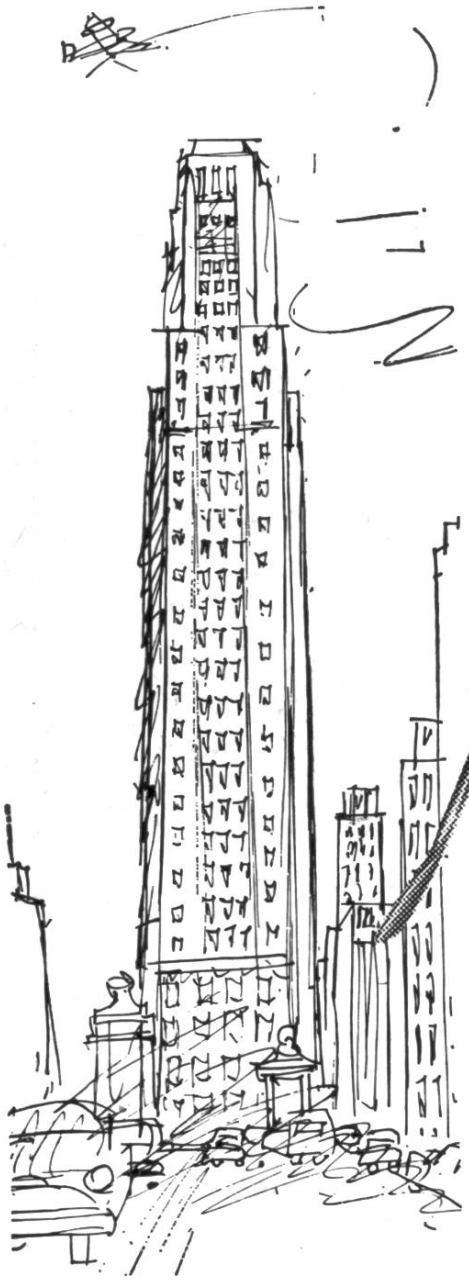
Adsorbtions-und Trockenmittel

Düngemittel für Landwirtschaft und Gartenbau

Chemische Fabrik
Uetikon

Uetikon am Zürichsee
Full am Hochrhein

Hermes 3000 in den USA ausgezeichnet



Auf Grund eines ausführlichen Qualitäts- und Leistungsvergleiches von 26 Portable-Modellen weltbekannter Schreibmaschinen-Marken durch eine führende amerikanische Konsumenten-Vereinigung ist der Hermes-3000 die höchste Auszeichnung «Excellent» verliehen worden.

Dieses Testergebnis ist ein äusserst positives Zeugnis für die Marke Hermes, eine erfreuliche Anerkennung der Leistung schweizerischer Konstrukteure und unserer einheimischen Präzisionsindustrie.

Lassen Sie sich die Hermes-3000 unverbindlich auf Probe stellen. Sie werden begeistert sein!

Hermes-3000, die tragbare Büro- und Privatschreibmaschine unbestrittener Spitzenleistung. Fr. 540.- mit elegantem Tragkoffer

HERMES

Baggenstos

Waisenhausstrasse 2 Zürich 1 Telefon 25 66 94
Verkauf: Waisenhausstr. 2 und Laden: Uraniastr. 7 (bei der Urania)

Druck: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Zürich